

Maschrinke Freitung.



No. 813.]

Erschint jeden Sonnabend.



Leipzig, 29. Januar 1859.



Preis einer Nummer 5 Agr.

[XXXII. Band.]

Inhalt.

Staatsgeschichte: Saum cuique. — Wochenkchau. — Aus Italien. — Das Anordnungsgebot vom 23. Dezember. — Hofnachrichten. — Personalnachrichten. — Gedenkgedächtnisse. — Stündliche Mittheilungen: M. F. Maury. — Stadt und Festung Belgrad. — Westfahrt der Kovara: Aufenthalt auf den Habsburgischen Jäzeln. — Der Palast Garfalelli auf dem Kapitol zu Rom. — Philippine Welser, Schauspieler von Cesar v. Medwig. — Die Geschichte der fübrenen Bedacht des Wronbergs und der Griesberggen von Seiten Darmstadt. — Die Navigationskühle in Remel. — Die Schloßweiterung Wiens: IV. Die Abtragung des Rarntbuerthores und dessen Zeinbild. — Städtebilder: XIV. Magdeburg: I. Die beiden Reine am Rreidenthore.

Kulturgeschichte: Nachrichten: Witterungsbeobachtungen zu Leipzig. — Wochenkchau. — Astronomischer Kalender. — Das Salz und die Salz-Reuer. — Wie groß ist die Zeinbildennasse, welche in der Erde bis jetzt bekannt ist? — Kirche und Schule. — Gerichtswesen. — Naturkunde und Meten. — Entdeckungen und Erfindungen. — Handel und Verkehr. — Länder- und Völkerkunde. — Statistik. — Auswanderung. — Bildbauerel. — Malerei. — Theater. — Presse und Buchhandel. — Literaturbeile. — Das königliche mineralogische Museum in Dresden. — Kunstgeilen vom Wäckermarkt. — Gimmelerischeinungen.

Mannigfaltigkeiten: Briefwechsel. — Preisausschreiben. — Unglücksfälle. — Todtenkäu. — Schach.

Bekanntmachungen: Literarische Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art.

Saum cuique.

Unter obigem Titel, der zugleich die Devise des Schwarzen Adlerordens ist, hat die Engelmann'sche Buchhandlung in Leipzig eine Denkschrift veröffentlicht, welche sich die Aufgabe stellt, den jetzigen Umstand in Preußen zu charakterisieren und das, was noch zu geschehen habe, festzustellen. Der Verfasser stellt sich nicht auf den Standpunkt der liberalen Doktrinärs, kommt aber, indem er nachzuweisen versucht, daß das Interesse Preußens und die ganze Natur desselben gewisse Reformen verlange, im Ganzen auf dasselbe hinaus wie jene, ja er dürfte hoffnungsreicher sein, als viele derselben. Das Ganze ist im Wesentlichen eine Umschreibung und Ausdeutung der Rede des Prinz-Regenten an die Minister. Der Verfasser sagt, die preussische Politik im Innern dürfe nicht vom Geiste schöpferischer Neuerung befeelt sein, weder ein Bruch mit der altpreussischen Ueberlieferung, noch eine Fortsetzung des Bruchs mit der Revolution sein; sie müsse vielmehr Unterbrochenes fortsetzen, Gebrochenes heilen. Die Aufgabe der jetzigen Regierung ist nach ihm Ausbau des in der Verfassung errichteten Hauses im heimischen Sinne, nicht im fremden, etwa englischen. Sie wird nicht sowohl ihr Augenmerk auf neue Gesetze, als auf die Verwaltung und auf die Personen der Verwaltung, auf Reinigung der Atmosphäre von Elementen, welche, dem alten System anhangend, gegen das Neue in der Hoffnung auf seinen baldigen Sturz Unterwerfung heucheln. Es muß dies nicht sowohl vom politischen, als vom sittlichen Standpunkt aus geschehen, deshalb geschehen, weil sonst das Volk vor den Beamten, unter denen es Subjekte erblickt, die heute für Mantuffel, morgen für Auerwack Politik treiben, alle Achtung verlieren würde. Die Gesetzgebung soll sich vorzüglich mit zwei Punkten beschäftigen: mit einer Feststellung der Bedingungen, unter denen eine Regentschaft einzutreten habe, und mit einem Gesetz über Ministerverantwortlichkeit.

Indem er dann auf die äußere Politik Preußens zu sprechen kommt, erklärt sich der Verfasser gegen jedes Centralistiren Deutschlands und verteidigt den Particularismus als notwendig zu wirklicher Einheit. Dann aber soll Preußen, „jedem das Seine“ geben und dahin wirken, daß das deutsche Bundesrecht — nicht geändert, sondern eine Wahrheit werde. Dies vermag Preußen herbeizuführen. Je mehr die Zuversicht Woben gewinnt, Preußen sei es um eine Wahrung des jetzigen Rechtszustandes, nicht um Neuerungen, sondern um Hebung und Befestigung des bestehenden Systems durch eine der Würde Deutschlands gemäße Praxis des heutigen Rechts zu thun, desto mehr deutsche Staaten, die es aufrichtig mit dem Wohl ihrer Untertanen und des Gesamt-vaterlandes meinen, werden sich um Preußen gruppieren. Es soll ferner durch Preußen das Recht Deutschlands auf Holstein und das Recht Deutschlands auf Schleswig durch Holstein von Preußen gewahrt werden, soweit es die holsteinischen Stände beanspruchen, und es soll das Recht der Augustenburger wieder zur Sprache gebracht werden.

Von besonderer Wichtigkeit ist, was der Verfasser über die Stellung sagt, die Preußen zu Oesterreich einzunehmen habe. Er denkt dabei an französisch-italienische Wirren und sagt, so schmerzhaft in mancher Hinsicht die Wahrnehmung sein möge: eine Parteinahme Preußens für die Freiheit Italiens würde nicht nur in Preußen, sondern bei einem großen Theil der übrigen Deutschen

sehr populär, die Parteinahme für Oesterreich sehr unpopulär, eine neutrale Stellung aber nur den Philistern in Preußen und den Rheinbündlern im südwestlichen Deutschland willkommen sein. Hier aber müsse die preussische Politik Charakter zeigen und sich nicht um die Popularität kümmern. Sie müsse jedes Danaergeschehen Auflands und Frankreichs rund abweisen, diesen Mächten wissen lassen, daß Preußen um keinen Preis, weder um ein freies Schleswig-Holstein, noch selbst um die deutsche Kaiserkrone feil sei. Preußen habe nicht die Pflicht, Oesterreich seine italienischen Besigungen zu garantiren, da die Lombardie nie zum Deutschen Reich und ebenso nie zum Deutschen Bunde gehört habe. Aber es sei thöricht, daraus zu folgern, daß Preußen bei einem Kriege zwischen Oesterreich auf der einen und Frankreich und Sardinien auf der andern Seite neutral bleiben dürfe. Es brauche nicht Truppen nach Italien zu schicken, wol aber müsse es der Schild Oesterreichs sein, sich am Rhein aufstellen, Oesterreich dadurch in den Stand setzen, mehr Truppen nach Italien zu schicken, Frankreich nöthigen, einen Theil seines Heeres zurück zu behalten. Man sieht, der Verfasser denkt an die Rolle, welche Oesterreich im Orientalischen Kriege auf Seiten der gegen Rußland verbündeten Mächte spielte.

„Einfach das Recht wahren, somit auch Oesterreichs untreiiges Recht“, fährt der Verfasser fort, „jedem Anerbieten eines Vortheils von Seiten der Feinde Oesterreichs mit unverholener Entrüstung zurückweisen: das sei die Basis preussischer Politik, damit bleibt ungegagt, ob sie für Oesterreich nicht weiter gehen kann.“ Sie werde sich schwerlich durch vorüberige Garantieverträge binden, eine Versicherung gewisser Punkte werde in Wien genügen. Aber ohne Garantieversprechen könne Garantie geleistet werden, und hierfür habe Preußen die Bedingungen vorzuschreiben. Es wäre schimpflich, seine Hülfen den Franzosen für Vortheile zu verkaufen, es wäre fast ebenso schimpflich, sich von Oesterreich eben solche Vortheile versprechen zu lassen, nur um das zu thun, was das Recht gebiete. „Aber mit Oesterreich Verabredungen bindender Art einzugehen, die für Preußen und Deutschland vortheilhaft sind, und denen Oesterreich sonst unzugänglich sein würde. Verabredungen, welche die Gegenleistungen feststellen für das, was Preußen und Deutschland weder bundesrechtlich noch auch moralisch zu thun verpflichtet sind, das ist ganz in der Ordnung.“

Gehe Oesterreich auf die Bedingungen Preußens nicht ein, so sei ihm eben der über die Bundespflicht hinausgehende Beistand weniger werth als das geforderte Zugeständniß. Daraus aber folge keineswegs, daß Preußen dann gegen Oesterreich auftreten oder neutral bleiben müsse, sondern „Preußen bleibt dann einfach auf der Linie des Rechts stehen, ist und bleibt also Oesterreichs freund und zugehör, nur darüber hinaus unterbleibt dann die Cooperation.“ Die letztere würde Oesterreich aber bei einem ernstlichen Kriege, zumal wenn Rußland mit eingriffe, nicht entbehren können, und so würde es sehr wahrscheinlich die billigen Bedingungen, welche Preußen vorschriebe, erfüllen. Der Verfasser nennt als solche Bedingungen: Garantie der Rechte Schleswig-Holsteins, die Einwilligung Oesterreichs in eine Kräftigung des

Deutschen Bundes (wir fragen, welcher Rechte Schleswig-Holsteins? und welche Kräftigung des Deutschen Bundes) und Neutragleichheit der evangelischen Kirche Oesterreichs mit der römischen Schwesterkirche, und fährt dann fort, indem er an England denkt und in Betreff von dessen Stellung zur italienischen Frage glaubt, daß eine unumwundene Entscheidung Preußens zu Gunsten Oesterreichs und gegenüber Frankreich den Ausschlag geben könne, jedoch England sich auf seinen Fall den Feinden Oesterreichs anschließe, unter Umständen sogar energisch für Oesterreich hervortrete, womit die viel befürwortete preussisch-oesterreich-englische Allianz erreicht wäre, und zwar in folgender Weise, als gemeinbin projektirt worden. Es gilt nicht gleichviel, ob einem preussisch-englischen Bündniß Oesterreich, oder ob einer preussisch-oesterreichischen Allianz England nachträglich sich anschließe. Eine preussisch-englische Allianz mag die konfessionelle und politische Neutragleichheit beider Länder und die Verwandtschaft ihrer Königshäuser für sich haben: zwischen Oesterreich und Preußen herrschen Bezüge, welche einen Bund als Sache geschichtlicher Nothwendigkeit erscheinen lassen. Erwünscht mag eine Verbindung sein, welche die Neigung schließt, fester aber und heiliger sind die Bande der Verwandtschaft. Preußen und England mögen immer besser Freunde werden, Preußen und Oesterreich dagegen sind Blutsverwandte. Zu allen anderen Mächten kann Preußen sich nach Gutbefinden stellen, und es gibt darunter keine, an die es sich binden darf. „Aber gebunden ist Preußen an Oesterreich, ist Oesterreich an Preußen — und es ist ein Kuferthes, wenn eine der beiden Mächte diese Bande der Natur verleugnet oder etwa gar verleugnen müßte.“



M. F. Maury, Direktor des Nationalobservatoriums zu Washington.

M. S. Maury.

Wenn Lieutenant Maury auch kein anderes Verdienst hätte, als das von ihm entdeckte Prinzip der Schiffsahrt im größten Kreise in die praktische Schiffsahrt eingeführt zu haben, so würde dies allein schon ihm Anspruch auf die lebhafteste Anerkennung aller seefahrenden Nationen verschaffen, denn durch dieses scharfsinnige Prinzip sind die weiteren Schiffsahrt um Hunderte und Tausende Meilen abgekürzt worden. Aber der berühmte Astronom und Hydrograph in Washington hat der Wissenschaft noch in vielen anderen Beziehungen genützt, und wir glauben deshalb, daß eine kurze Darstellung seines Entwicklungsganges von allgemeinem Interesse sein wird.

Matthew Fontaine Maury, einer französischen Hugenottenfamilie entstammend, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Amerika einwanderte, ist am 14. Jan. 1806 in Spotsylvania County im Staate Virginien geboren, von wo seine unbemittelten, mit neun Kindern gesegneten Eltern kurz darauf nach Tennessee, das damals noch zum fernem Westen gerechnet wurde, überiedelten. Hier würde seine Erziehung nur eine sehr beschränkte haben sein können, wenn nicht die Talente des Knaben den mit der Familie bekannt gewordenen Bischof der Diözese, James H. Olen, bewogen hätten, seinem Selbstunterricht nachzuhelfen. Schon früh äußerte er lebhaftes Vorliebe zu mathematischen und naturphilosophischen Studien und diese leiteten ihn in der Wahl seines Berufes auf das See- und Seekriegswesen. Er gelang seinem Gönner, im Jahre 1824 seine Aufnahme als Seekadett in der Marine der Vereinigten Staaten zu vermitteln, und kurz darauf wurde er als solcher auf der Fregatte *Brandywine*, welche La Fayette, den Mitkämpfer für amerikanische Freiheit, von seinem letzten Besuche des Schauplatzes seiner jugendlichen Heldenthaten nach Frankreich zurückführen sollte, eingeteilt. Später ging er auf demselben Schiffe nach dem Stillen Ocean, von wo er als Leutnant auf dem Minischiff *Bombattan* heimkehrte. Weder die neuen Szenen, die sich schnell hinter einander vor seinen Augen aufrollten, noch der enge Raum, den er mit lebhaften jungen Kameraden theilen mußte, hielten ihn zurück, eifrig fortzuschreiben und zwar gebräuchte er, um auch neuere Sprachen zu erlernen, für Mathematik und Astronomie spanische und italienische Werke. Schon als Kadett hatte er zu eigenem Gebrauche ein Compendium dessen begonnen, was der Seemann für seinen Beruf bedarf; jetzt überarbeitete er dasselbe und gab es 1835 als ein „Handbuch der Seefahrtskunde“ heraus. Das Buch des jungen Offiziers fand so vielen Beifall, daß es durch Dekret des Marineministeriums dem Unterricht in der Seekadettenanstalt zu Grunde gelegt wurde. In demselben Jahre wurde er zum Astronomen der damals vorbereiteten Expedition zur Erforschung der Südpole ernannt; er legte aber kurz darauf diese Stellung nieder, als Kommodore Jones von der Fährung zurücktrat.

Eine Mußezeit bis zum Jahre 1839 benutzte er zu Untersuchungen über die Natur des großen Atlantischen Ozeans, die ihn später zu seiner so verdienstvollen Arbeiten über Meeresströmungen überhaupt und deren Wechselwirkungen mit den Luftströmungen führten.

Im Oktober des Jahres 1839 hatte er das Unglück, bei dem Umsire einer Polstunde das rechte Bein zu brechen; er hinfte seitdem und seine Vorgesetzten haben ihn aus diesem Grunde nicht wieder zum aktiven Seeservice beordert, ihm aber dagegen Stellungen überwiesen, die ihm volle Gelegenheit gegeben haben, seine Forschungen fortzusetzen und durch dieselben für die Seefahrtskunde unendlich wichtige Fortschritte zu erzielen. — Zunächst wurde ihm die Aufsicht über die dem Marineministerium gehörigen astronomischen Instrumente übertragen, für die er bald darauf ein Observatorium einrichtete, welches im Jahre 1845 als Nationalobservatorium vom Kongreß reichlich dotirt wurde. Als Chef desselben ist er fortwährend auf das eifrigste für die Erkenntnis der Natur des Meeres thätig und insbesondere haben seine Beobachtungen, seine seefahrenden Vandalen zu genauen uniformen Beobachtungen der atmosphärischen Phänomene und der Strömungen des Meeres zu vermögen, reichen Segen gebracht. Aus Tausenden von Logbüchern hat er mit unermüdlicher Geduld seine berühmten „Wind- und Strömungskarten“ und jene „Steuerdirektionen“ bedruckt, welche dem Handel oft ganz neue, die alten um die Hälfte verkürzten Meeresstraßen geöffnet haben. Außerdem hat er zahlreiche Schriften publizirt, von denen hier nur die „Physikalische Geographie des Meeres“, 1858 erschienene, erwähnt werden möge, in welcher er die Resultate vielfältiger Forschungen mit seltener Wahrheit niedergelegt hat, und die auch für den Laien durch lebendige Schilderung von Naturerscheinungen, oft gewürzt durch einen ebenso edlen als glücklichen Humor, von hohem Interesse ist.

Im Jahre 1853 wohnte er dem Kongresse der Abgeordneten aller seefahrenden Nationen zur Uniformirung der Beobachtungen zur See in Brüssel bei. Welchen hohen Wert man auf sein Wirken auf demselben gelegt hat, bezeugt das ehrenvolle Anerkenntnis verschiedener europäischer Regierungen. Möge seine fruchtbringende Thätigkeit ihn noch lange seinem Volke und der Welt erhalten!

Wochenschau.

Die Lage der Dinge hat sich in der letzten Woche noch mehr gebessert, und man kann kaum mehr zweifeln, daß der bedrohte Friede erhalten bleiben wird, wenigstens für die nächste Zeit. Wir werden wieder ein Großherbien, noch ein Reich Italien mit dem Papst an der Spitze, wie Vater Ventura will, noch ein Reich Piemont, welches die Lombardie, Toscana, Modena und den Kirchenstaat verschlingen, sobald erblicken. Wir werden noch von verschiedenen Demonstrationen in Turin und an der Donau hören, werden vielleicht die kriegerische Miene, die man diesseits und jenseits des Ticino angenommen hat, sich noch etwas bühler gestalten sehen, einen Krieg aber werden wir aller Wahrscheinlichkeit in den nächsten Monaten nicht haben. Man wird sich beobachten, die Prese Wortfugeln abschießen lassen, aber von da bis zu einem Wechsel wirklicher Kugeln ist es noch weit, und da keine greifbare Ursache zum Bruch zwischen Piemont und Oesterreich vorhanden ist, und beide Regierungen erklärt haben, die Verträge achten zu wollen, so scheinen alle etwa noch gehegten Befürchtungen in dieser Angelegenheit eitel zu sein.

Deutschland.

Die Adresse des preussischen Abgeordnetenhauses auf die Thronrede. — Die Kammer der Abgeordneten in Preußen hat durch eine Kommission eine Adresse an den Prinz-Regenten ent-

werfen lassen, deren Hauptstellen folgende sind: „Gew. Königl. Hoheit fordern uns in voller Anerkennung der hohen Bedeutung unseres Berufs auf, allerhöchste Ihre Regierung auf dem Wege zu unterstützen, welchen Gew. Königl. Hoheit in Hinblick auf Preussens Aufgabe, seine glorievolle Geschichte und die vaterländischen Traditionen betreten haben. Solcher Aufforderung leisten wir in gewissenhafter Ausübung des edlen, uns von unseren Wählern aufgetragenen Dienstes für König und Vaterland willig Folge. Unser Volk weiß und fühlt, daß ihm auf der von Gew. Königl. Hoheit betretenen Bahn unbeeinträchtigt der Festhaltung an Recht und Gesetz und nur auf dieser bei fortwährendem Ausbau der verfassungsmäßigen Institutionen alle die staatlichen Güter zu Theil werden, deren geistig und sittlich vorgeschrittene Völker nicht entbehren können.“ — „Wir hegen die Zuversicht, daß es den im Verein mit den übrigen deutschen Regierungen fortgesetzten Bemühungen der Regierung Gew. Königl. Hoheit gelingen wird, die unter dänischem Scepter stehenden Herzogthümer in die volle Uebung ihrer durch Gesetz, Bundesverträge und Vereinbarungen begründeten, ihnen nur zu lange verenthaltene Rechte wieder einzuführen.“ Am 25. wurde die Deputation des Hauses der Abgeordneten, welche durch das Loos bestimmt war, um die vom hohen Hause beschlossene Adresse dem Prinz-Regenten zu überreichen, von letzterem empfangen. An der Spitze der Deputation stand der Präsident des Hauses der Abgeordneten, Graf v. Schwerin. Mit einer entsprechenden Rede überreichte derselbe die Adresse dem Prinz-Regenten, welcher dieselbe auf's Eufüllteste entgegennahm und sich dann mit dem Grafen v. Schwerin und den übrigen Mitgliedern der Deputation freundlichst unterhielt. Der Prinz-Regent ließ sich über die Bestimmungen, zu deren Ausdruck die Adresse diente, sein volles Wohlwollen zu erkennen geben haben.

Die Finanzlage Preußens. — Am 18. Jan. überreichte der Finanzminister dem Abgeordnetenhaus den Staatshaushaltsetat für 1859. Die Ausgaben und Einnahmen gleichen sich mit der Summe von 131,670,000 Thlr. aus. Die Einnahmen von 1858 haben 126,201,000 Thlr. betragen. Es ist also jetzt eine Mehreinnahme von 5,469,000 Thlr. veranschlagt. Die fortlaufenden Ausgaben erfordern 123,542,000 Thlr. Die außerordentlichen 8,218,000 Thlr. Die Einnahmen betragen 130,070,000 Thlr. Der Rest wird aus verfügbaren Ueberschüssen von 1856 und 1857 gedeckt — ein seit langer Zeit nicht dagewesenes günstiges Verhältniß. Von diesen Ueberschüssen werden jedoch nur 1,303,000 Thlr. in den Staatshaushaltsetat von 1859 aufgenommen. Der Rest soll als Reserve zur Deckung eventueller Ueberschreitungen des Etats verbleiben. Bisher hat das Budget stets ein Defizit gehabt, welches mit solchen Ueberschüssen bis zum Jahre 1857 gedeckt wurde. Grundrückschlüsse müßten, sagte der Minister, solche Ueberschüsse an den Staatsschatz abgeführt werden. Die Regierung schlage indes vor, mit den Ueberschüssen die Staatsverschuldung zu decken und für solche zu bewahren. Eine Verschlechterung des Etats dürfe in diesem Verhättniß nicht eintreten. Ein Hinweis auf die Höhe der außerordentlichen Ausgaben, welche bereits gedeckt seien, bewies vielmehr die günstige Finanzlage. Aus den Ausgabeerhöhungen mögen folgende hier angeführt werden: 1,770,000 Thlr. für Bauten, 680,000 Thlr. für Schuppen, 400,000 Thlr. für Gerichtslokale, 160,000 Thlr. für Seminare, endlich 1,353,000 Thlr. für die Marine (hier also 670,000 Thlr. mehr als im vorigen Jahre). Letzterer Posten wurde mit allgemeinem Beifall begrüßt.

Eine Erhöhung des Kronfondsfonds in Preußen. — Dem preussischen Abgeordnetenhaus ist ein Gesetzentwurf über die Erhöhung des Kronfondsfonds um eine jährliche Rente von einer halben Million Thaler vorgelegt worden. Die bisherige Domänenrente von jährlich 2,573,985 Thlr. hat nicht die Natur einer von Bewilligung des Landtags abhängigen Civilliste. Sie beruht auf den allerbegründeten Rechten der Krone an den Domänen und Forsten. Prinzipiell wäre es daher wünschenswerth gewesen, wie es mit der bisherigen Rente der Fall ist, so auch die jetzt beantragte Erhöhung derselben auf die Domänen und Forsten zu radikalisieren. Gegen die rechtliche Zulässigkeit eines solchen Verfahrens können jedoch, solange nicht die jetzt auf den Domänen noch lastenden anderen Verpflichtungen beseitigt sind, Zweifel erhoben werden, und so hat der Gesetzentwurf vorgeschlagen, den erwähnten Zuschuß einseitig auf andere Staatseinkünfte als die aus den Domänen und Forsten anzusetzen.

Die Präsidentenwahlen in der bayerischen zweiten Kammer. — Die bayerische zweite Kammer ist zusammengetreten und hat ihre Beamten gewählt, wie man nach dem Ergebnis der Wahlen erwartete. Bei der Wahl des ersten Präsidenten waren 142 Abgeordnete anwesend, es fehlten demnach nur zwei und wurde Graf von Hegenberg-Dur mit 140 Stimmen gewählt, je eine Stimme fiel auf Frhrn. v. Pletten und Dr. Weiss. Bei der Wahl des zweiten Präsidenten waren 140 Abgeordnete zugegen und wurde Weiss mit 89 Stimmen gewählt, auf Dr. Paul fielen 48 und auf Frhrn. v. Pletten 3 Stimmen. Am 21. wählte die Kammer den Abgeordneten Hirschberger mit 102 Stimmen von 144 zum ersten Sekretär. Der Abgeordnete Rar von der Regierungspartei, der wiederholt als Sekretär fungirt, erhielt nur 42. Zweiter Sekretär wurde der Abgeordnete Kafferlein mit 107 Stimmen. Das Gesammtministerium hat in Folge dessen seine Entlassung eingereicht, welche jedoch vom König nicht angenommen worden ist.

Der Advokatenstand in Hannover. — Die politische Macht der Städte sucht man durch Polizeidirektionen zu brechen, die Richter werden durch die Organisation in Furcht und Schrecken gehalten; jetzt wünscht die Regierung auch auf den Advokatenstand, der von jeher warme Vertreter der öffentlichen Interessen aus seinen Reihen hat hervorgerufen sehen, Einfluß üben zu können. Dazu bietet namentlich die Scheidung der Rechtsbestände in Anwälte und Advokaten Anlaß. Erstere sind allein berechtigt, vor den Obergerichten zu prozessiren. Anwälte und Advokaten treten beide vor Amtsgerichten auf. Die Zahl der erstere ist geschloffen, die Zulassung zur Advokatur an Obergerichten war bisher unbeschränkt. Vor Amtsgerichten kann Jeder seine Sache selbst führen, vor Obergerichten muß er sich eines Anwalts bedienen. Bisher erfolgte die Ernennung der Anwälte vom Justizminister in der Regel nach der Anzientät. Nur mit Uebereinstimmung der Anwaltskammer konnte von diesem Prinzip abgewichen werden. Nach dem neuen Entwurf ist das Verbleiben des Justizministers an die Stelle der Anzientät, „Anführung“ der Anwaltskammer an die Stelle der Zustimmung derselben getreten. Die Regierung gab als Grund der beabsichtigten Aenderung die Nothwendigkeit an, zu Anwälten nur besonders fähige Juristen zu ernennen, um das rechtsuchende Publikum in seiner Wahl nicht zu beschränken. Daneben aber deckte man die Nachtheile der Aenderung und das eigentliche Motiv auf. Beim Vorliegen der Richter, hieß es, habe man nicht sich entschließen mögen, von der Beförderung nach Anzientät abzugehen, und doch die Unabhangigkeit des Advokatenstandes gerade so zu schädigen wie die des Richters. Gegen die Beförderung der Unfähigkeit sichere das eigne

Interesse der Standesgenossen, welches sich in der Anwaltskammer geltend mache, am wirksamsten. Dem Unwürdigen werde das Publikum bald sein Interesse entziehen. Daraus erhebe, daß man nicht den angegebenen Gesichtspunkt im Auge gehabt habe, sondern es gelte der Regierungsmacht, auch hier freien Spielraum zu verschaffen. Aber da drohe die Gefahr, daß der Advokatenstand damit von der achtbaren Stellung werde herabgesetzt, welche er seit 1848 gewonnen, und daß Willkürlichkeit und Charakterlosigkeit für die furchtlose Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe in treten. Die Kammer nahm den Regierungsvorschlag an. Nach diesen Andeutungen wird man die Tragweite der weiteren Hauptbestimmungen des Entwurfs leicht erkennen. Wer bis jetzt die zweite juristische Prüfung bestanden hatte, konnte sich nach seiner Wahl an einem Degerichthort als Advokat setzen. Künftig soll der Minister den Ort bestimmen. Das bestehende Recht gab mit Erhebung der zweiten Prüfung die Befähigung zur Vertretung der Advokatur; in der neuen Vorlage ist dies nicht den Worten, aber der Sache nach aufgehoben, indem der Minister über die Frage des Wann und Wo der Zulassung entscheidet. Nicht allein der Anfang der Befähigung ist künftig von Ministerwillkür abhängig, indem der Advokat nach der Vorlage ohne Genehmigung des Ministeriums den angewiesenen Wohnsitz nur bei Verlust der Advokatur soll ändern können.

Die schleswighischen Stände gegen die Gesamtstaatsverfassung. — Die Mitglieder der deutschen Majorität in der schleswighischen Ständeversammlung haben an den König eine „allerunterthänigste Vorstellung“ gerichtet, deren Schlussatz folgendermaßen lautet: „Seine Majestät wolle unter Aufhebung der Verordnung vom 2. Okt. 1855, soweit sie das Herzogthum Schleswig betreffe, den schleswighischen Provinzialständen vor definitiver Regulirung der gemeinsamen Verhältnisse Gelegenheit geben, sich über diese Verhältnisse auszusprechen.“ „Königshausenposten“ bemerkt dazu: „Es ist das ein Schritt, der natürlich ebenso wenig als ein einziges Andere von Dem, was in der jüngsten Zeit geschehen ist, dazu dienen wird, eine friedliche Vereinbarung zu fördern.“ Wir unterwerfen glauben dies auch, aber die Stände Schleswigs haben damit nur ihre Pflicht erfüllt, und wenn Dänemark zu einer friedlichen Vereinbarung auf Grund seiner Verpflichtungen die Hand nicht bietet, so wird es eben die Folgen tragen müssen.

A u s l a n d.

Der schweizerische Nationalrath über die genfer Beschlüsse. — Am 15. Jan. kam der genfer Raths gegen den Bundesrath in der Rücklingsfrage im Nationalrath zur Verhandlung. Nach dem Vorgehen des ständischen Beschlusses während der Zusammenkunft trug die Kommission auf Abweisung an, weil der Konflikt durch Vollziehung des bundesrathlichen Beschlusses thätlich erledigt sei und der Bundesrath ganz in seiner Kompetenz gehandelt habe. Die Diskussion wurde durch das hochgegründete wiederholte Auftreten Jazy's, der ganz allein den Standpunkt Genfs vertheidigte, sehr lebhaft. Er mußte, indem er das bureaukratische Verfahren des Bundesraths auf's Eifrigste angriff, über das unordentliche und ganz willkürliche Polizeiverfahren in Genf harte Dinge hören. Bei der Abstimmung wurde der Antrag der Kommission mit 85 Stimmen gegen 17 angenommen. Aus den Verhandlungen der kantonalen Sectionen der „Heberia“ erhellt man übrigens, daß Jazy selbst bei den Radikalen von Monat zu Monat mehr Boden verliert.

Der Stand der Dinge in Oesterreich-Italien. — Alle Verfassungen, welche die Regierung für jetzt nach Mailand abzuheben für nöthig fand, sind eingetroffen, und die vermehrte militärische Macht stößt den Freunden der Regierung Muth ein, sich freier auszusprechen und ihre Unhänglichkeit an Oesterreich zu zeigen, während die Gegenpartei eingeschüchtert ist und sich ganz still verhält. Die Stimmung in Padua gibt gegenwärtig keinen Grund zu Belegnungen. Die Nachrichten aus Brescia, Udine, Treviso, Vicenza und anderen Orten dieser Gegend lauten gleichfalls beruhigend, und ebenso wenig ist gegenwärtig in der Lombardie ein Ausbruch von Unruhen zu befürchten.

Kriegerische Maßregeln in Piemont. — In Piemont rührt man sich, als ob man nach dem Angriff Oesterreichs zu gewärtigen hätte. Der Kriegsminister hat Befehl gegeben, die Garationen der Infanterie und Cavallerie heranzuziehen, und es sind zu diesem Zweck bereits Dampfer abgegangen. In Genua herrscht ein reges militärisches Treiben und die Festungswerke der Stadt sind in vollständigen Vertheidigungszustand gesetzt worden. Garibaldi wirkt auf der Insel Sardinien zwei Verlagslitteratulen, welche er binnen vier Wochen marschfertig haben will. Mehrere pensionirte Offiziere haben sich wieder zum aktiven Kriegsdienst gemeldet. Der „Circolo del indipendenza italiana“ zu Genua (zu welchem vermuthlich nicht allzu viele Steuerpflichtige gehören) hat Anforderungen zu Beiträgen an Geld und Effekten für militärische Bedürfnisse erlassen und die Bildung von Zweigvereinen, sowie eine feurige Adresse an die Regierung beschlossen.

Belagerungszustand in Neapel. — Für die Stadt Neapel ist eine Art Belagerungszustand verhängt worden. Wer bei einem Attentat auf die innere Sicherheit des Staates ertappt wird, kommt vor ein Kriegsgericht. Aber dagegen nur der Verhängung gegen die Sicherheit des Staates angelegt ist, soll durch die gewöhnlichen Gerichte abgeurtheilt werden.

Die Begnadigungen in Neapel. — Aus Neapel wird gemeldet, daß das Dekret, welches die Strafe der wegen politischer Vergehen Verurtheilten mildert, durch eine ministerielle Erdoanung bekräftigt ist, kraft deren die Verurtheilten nach Radig gebracht und dort nach Südamerika eingeschifft werden sollen, wo sie ihren Wohnsitz aufzuhalten haben. Bisher, der körperlich Leidend ist, hat sich geweigert, diese Begnadigung anzunehmen, welche einer Deportation gleichkomme. Er sagt, die Reise werde gewissen Tod zur Folge haben. Mit Bezug auf die Begnadigung, daß die Begnadigten sofort nach Amerika gebracht werden sollen, muß in der That bemerkt werden, daß das Gesetz Neapels die Strafe der Deportation nicht kennt, und daß die Begnadigung mit diesem Anhang eine Willkürmaßregel ist, wenn sie nicht abgelehnt werden kann. Gegen eine bloße Verbannung aus dem Lande wäre nichts einzuwenden.

Bright's Reformbill: Entwurf. — Die Reformbill, welche Bright dem Unterhaus vorlegen will, ist nun veröffentlicht und die Times findet sie zeitgemäßer als sie erwartet. Der Entwurf wurde dem großen Reformmeeting zu Bradford vorgelegt. Er schlägt vor, das Wahlrecht in den Grafschaften auf alle die auszuheben, welche eine jährliche Miete von 10 Pf. St. bezahlen, in den Städten auf alle die, welche zu den Armenheuern herangezogen werden. Die geheime Abstimmung bei den Wahlen wird als notwendig erachtet. Alle die Wahlbeden, welche weniger als 8000 Einwohner haben, sollen das Recht verlieren, als eigene Wahlkörper selbständig im Unterhaus vertreten zu sein. Alle Wahlbeden unter 16,000 Einwohnern wählen ein Unterhausmitglied. Alle, die mehr als 24,000 haben, wählen zwei, die über

54,000 und bis 127,000 Einwohner aber sollen vier Vertreter in das Parlament schicken dürfen.

Reformprojekte in Betreff der Finanzen Rußlands. — Verschiedene Finanzpläne im russischen Finanzministerium nähern sich der Ausführung. Dieselben beziehen sich auf sämtliche Ressorts desselben, besonders aber auf das, welches sich mit den Metallfonds des Staatschatzes und den Reichscredit-Instituten beschäftigt. Der Baron v. Nothnau, zu Paris ist von der russischen Regierung autorisiert worden, in Petersburg ein eigenes Bankcomptoir in seinem Hause zu errichten und eine neue Anleihe von 70 Millionen Rubel Silber zu negociiren, zum Behuf einer Vermehrung des Metallwerts der gedachten Credit-Institute. Diese Nachrichten finden in den am besten unterrichteten Kreisen der petersburger Handelswelt ihre Bestätigung.

Neue Begnadigungen von politischen Ausgewanderten. — Die Begnadigungen politischer Emigrirter entweder mit oder ohne Zurückgabe des meist eingezogenen Vermögens sind in den letzten Monaten wieder ungewöhnlich häufig gewesen und widerlegen das Gerücht, als habe die russische Regierung seit Kurzem eine vollständige Richtung eingeschlagen, vollständig. So veröffentlicht das Regierungsblatt vom 11. Januar allein eine Liste von 25 Personen, deren Verurtheilung früher konstatirt wurde, und die nun die Erlaubnis erhalten, wieder eigenes Vermögen im Vaterlande zu erwerben. Man wird auf beiden Seiten endlich annehmen, daß eine Aufhebung Polens schon seit geraumer Zeit zu den Unmöglichkeit geworden ist.

Die Einberufung des joniischen Parlaments. — Aus Korfu bringt die Nachricht ein, daß der jetzt abtretende Verordnungscommissar von dem Parlament der Joniischen Republik auf den 25. Januar einberufen hat. Gladstone wird dasselbe als provisorischer Vizepräsident eröffnen; derselbe hat eine Anzahl von Deputirten überzeugt, daß der Plan einer Einverleibung der Inseln in das Königreich Griechenland unerschütterlich ist, und man glaubt, daß von den 40 Abgeordneten des Parlaments mindestens 27 sich mit Reformen ohne jene Union zufrieden erklären werden.

Die neuesten Vorgänge in Serbien. — Am 12. Jan. beischloß die Skupstschina ein neues Gesetz an die Pforte um die umfassende Gewährung ihrer gesammelten früheren Bitten, indem sich das Gerücht verbreitet hatte, daß die Befähigung des Fürsten Milosch nur für eine Periode, nicht auch für seine Nachkommenschaft statthaben solle. Einer andern Nachricht aus Belgrad zufolge hat die Landesvertretung auf die durch Kabuli Gensbi erhaltenen Nachrichten von der Seiten der Pforte gewährte Anerkennung des Fürsten Milosch mit dem Zusatz, daß derselbe bis zu seiner Ankunft einen Stellvertreter ernennen solle, dies letztere für unstatthaft erklärt, weil derselbe außer Landes einen derartigen Schritt nicht gültig unternehmen könne. Sie will demnach bis zur Ankunft des Fürsten fortsetzen. Endlich wird aus Belgrad folgendes gemeldet: Der Vortragscommissar Kabuli Gensbi hat aus Konstantinopel die Weisung erhalten, die provisorische Regierung davon in Kenntniß zu setzen, daß der Sultan den Vortragsvertrag vom Jahre 1830, welcher dem Fürsten Milosch und seinen Nachkommen die Erblichkeit auf dem Fürstenthum von Serbien zusichert, einfach erneuert habe. Der Fürst Milosch werde laut Deychens aus Buzarek seinen Einzug in Belgrad am 22. Jan. halten. Der in Wien seinen Aufenthalt habende Fürst Michael, Sohn und präsumirter Nachfolger Milosch's, hat seinem Vater als Fürsten von Serbien die schriftliche Subdignation bereits eingehend und wird nun seinen Aufenthalt ebenfalls in Belgrad nehmen.

Fürstenthum in der Moldau. — Der Hetman Alexander Goula ist am 17. Jan. in Jassy zum Fürsten gewählt worden. Er beider die Verfassung und Beförden wie Volk huldigen ihm. Goula ist Unionist und es heißt, daß er seine Wahl nur durch eine militärische Demonstration durchgesetzt habe. Der Metropolit und 16 andere Deputirte betheiligten sich nicht an der Wahl und schickten einen Protest gegen dieselbe nach Konstantinopel.

Außereuropäische Länder.

Die neuesten Kisten aus Indien. — Die Unterwerfung der anfangsindischen Bezirke geht immer rasker vor sich: die Aufzuteilung der Provinzen zerstreuen sich und suchen Anstehende, die Zerstörung der Forts und die Entwaffnung der Bevölkerung wird mit Strenge betrieben. Am 1. Dez. ließ Brigadier Troop's Heersäule bei Bismar auf eine Abtheilung Rebellen unter Ismael Khan. Nur die englische Artillerie und Kavallerie nahm am Gefechte Theil; denn der Feind ergab sich sofort die Flucht. Die Folge dieses Erfolges war, daß Ismael Khan sich ergab und mit ihm eine große Anzahl seiner Leute. Seitdem sind noch Andere seinem Beispiele gefolgt. Tania Topi treibt sich noch in der Gegend von Udenpur in Radchiptana herum. Am 5. Dez. war ein Rebellenhaufen vom Hil Tital in Bismar, nachdem sie der Wachsamkeit der Engländer entkamen, längs des Ganges zwischen Kanpur und Kirmong himmelfahrt und nach dem Duab gelangt, um sich mit Tania Topi zu vereinigen. Sie wurde von Siras Schah angeführt und bestand aus 900 Reitern, 300 Infanteristen, 1 Kanone und 12 Elephanten. Am 8. trafen sie Herrn Bume, der sich vor ihnen gegen Gordchikanpur zurückzog. Am 12. befanden sie sich in Pandichena, wo sie raubten und brandschagten. Am 17. aber wurden sie von General Napier eingeholt und geschlagen, wobei sie fast die Hälfte ihrer Leute durch das Schwert verloren und 6 Elephanten, sowie ihre Kanonen einbüßten.

Das Schicksal des Flibustierdampfs „Sulan“. — Am 1. Jan. lief der britische Kriegsdampfer „Basilist“ aus Belize kommend in Mobilebay mit 100 schiffbrüchigen Passagieren des Schooners „Sulan“ ein. Derselbe hatte die Leute Walker's auf Befehl des Gouvernements von Belize an Bord genommen und hierher zurück befördert. Die Passagiere sind seitdem in Mobile angekommen. Bei der Landung wurde eine Prozession gebildet und dabei die Fahne von Nicaragua aufgezogen. Der Kapitän des gescheiterten Schiffes hielt eine Rede an das Volk, und es herrschte große Aufregung. Das Fahrzeug der Flibustier-Auswanderer ist völlig zu Grunde gegangen.

Aufstand auf Havti. — Gegen den Kaiser Soulouque ist ein Aufstand ausgebrochen, der sich weiter zu verbreiten scheint. Geoffard, der Urheber der Bewegung, hatte sich am 20. Dez. heimlich von Port-au-Prince entfernt und kam am 22. nach Genave's, wo er sofort die Republik proklamierte und ein Komitee aus Schwarzen und Mulatten organisierte, unter denen sich ein Senator und andere hohe Personen befanden. Geoffard wollte sich mit dem Ehrenritzel eines Wiederherstellers der Republik begnügen, aber die in der Kirche versammelte Volksmenge mit den Truppen rief ihn zum Präsidenten der Republik aus, welchen Titel er auch vorläufig annahm. Der in Genave's kommandierende General Barthelemy erklärte sich sofort für die Republik und wurde zum Befehlshaber des gesammelten Departements ernannt. Der revolutionäre Ausschuss proklamierte die Absetzung Soulouque's und stellte die liberale Verfassung von 1846 wieder her. Ueberall hin wurden Prokla-

mationen verandt und man gab sofort Befehl zur Zerstörung der haptischen Bastille, des Forts Labouque, der Fort Dauphin. Am 24. Dez. reiste Geoffard von Genave's nach Kap Hayti ab. In Port-au-Prince wartet man ab, wünscht aber schließlich den Sturz Soulouque's, dem nur wenige Truppen noch zur Verfügung stehen und der Regimenter aus dem Süden erwartet.

Die Präsidentschaftwahl in Mexiko. — Man hat über Newport Nachrichten aus Mexiko vom 6. Jan., zufolge denen General Miramon zum Präsidenten erwählt worden ist und der bisherige Präsident Juarez im Hotel der englischen Gesandtschaft eine Zufriedenheit geäußert hat. Bekanntlich war es General Miramon, welcher vor gerade einem Jahre mit Truppen nach Mexiko zog und hier zum Sturz von Comonfort beitrug.

Züchtigung von Menschenfressern durch ein amerikanisches Schiff. — Während sich die amerikanische Kregatte Vandalia zu Doolan, auf einer der Südsee-Inseln, befand, erhielt ihr Befehlshaber die Nachricht, daß ein Kannibalenstamm auf der benachbarten Vega-Insel ein kleines Schiff überfallen und die Mannschaft verzeiht hätte. In Folge davon wurde eine 60 Mann starke Expedition gegen die Menschenfresser entsandt, und die letztere sich weiterten, die Worder auszuliefern, indem sie auf die harte Lage ihres 1600 Fuß über dem Meer gelegenen Wohnortes trosteten, so erlaubten die Amerikaner die Stadt und verbrannten sie. Die Bewohner waren in die Schluchten des Gebirgs entflohen. Auf dem Rückmarsch von ihnen angegriffen, töteten die Amerikaner sie zurück und tödteten ihnen gegen 60 Mann. Der Verlust der Amerikaner belief sich nur auf 6 Verwundete. Unter den Ermordeten und Angegriffenen war auch ein gelehrter Priester, Namens Louis Brayer.

Aus Italien *).

Mantua, den 21. Januar.

Hier gewinnt Alles ein kriegerisches Ansehen; allgemein wird Krieg erwartet. Viele wünschen, Andere fürchten einen europäischen Krieg, während Manche an die Möglichkeit glauben, daß der Krieg lediglich in Italien und nur wegen Italiens geführt werden dürfte. Vor dem bedenklichen Neujahrswund zu Paris war nur von mehr oder weniger gefährlichen Aufständen die Rede, die in einem oder dem andern Theile Italiens ausbrechen konnten; doch hatte Mazzini dergestalt an Einfluß verloren, daß wenig mehr von ihm die Rede war. Am Kirchenstaate war die Unzufriedenheit, die Geistlichkeit abgerechnet, allgemein, bei den Vornehmten am meisten in der Lombardie. Das Königreich Sardinien, zufrieden mit seiner Konstitution, ward nur von der Brissierpartei beunruhigt, die aber bei der Feiligkeit der Regierung, die Konstitution aufrecht zu erhalten, stets an Einfluß verlor. Nur die vielen hier angekommenen Ausgewanderten aus den anderen italienischen Staaten gaben die Hoffnung nicht auf, daß Italien etwas Gutes geschehen müßte; wofür sie allerdings von den ruhigeren Ständen getadelt wurden, indem sie die Ruhe des Landes, das sie glücklich aufgenommen, gefährdeten. Auf einmal erhielt ich die Nachricht von den Worten des Kaiser Napoleon III. ein allgemeines Kriegsgescheh durch ganz Italien, wo jetzt eine solche Stimmung herrscht, wie sie im Jahr 1813 in Deutschland gegen die Franzosen war. Die Klage, welche man überall hört, ist der Einfluß der Fremden; und diese verbreitet sich am meisten aus dem Kirchenstaate, wo doch der Statthalter Gottes auf Erden regiert. Man klagt, daß seit Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes nicht er, sondern die fremden Kabinete geherrscht hätten, und daß Mitternacht jener Zeit bei allen Gelegenheiten und Einrichtungen die bedeutendste Stimme gehabt habe. Dieser Haß gegen fremden Einfluß ist der rechte Boden, der durch die italienische Bewegung überall geht. Die sardinische Regierung wird für die einzig nationale gehalten. Als daher der König Viktor Emanuel am 16. Januar es ansprach, daß hier alle Klagen Italiens theilnehmende Herren fanden, waren diese Worte nicht sowohl kriegerisch, sondern vielmehr aufregend für die sammtlichen Unzufriedenen aller anderen italienischen Staaten.

Die österreichische Regierung muß eine solche Rede erwartet haben, da sie schon vorher einen Theil ihres Heeres auf Marisch-bereitstellung gestellt hatte; denn jetzt bereits ist die ganze Lombardie voll von Soldaten und Kriegsbedürfnissen, und fernwärtig bringen die Eisenbahnen neuen Zug. An einen Aufstand ist daher nicht zu denken, um so mehr erwartet man einen Krieg von außen, besonders seit der Bewerbung des Prinzen Napoleon um die Tochter des Königs von Sardinien. Vergeblich machen die Älteren darauf aufmerksam, daß Napoleon zu vorzüglich ist, um einen ungeordneten Krieg anzufangen, daß besonders die Franzosen nicht daran denken, mit der weltlichen Herrschaft des Papstes eine Aenderung vorzunehmen, da dort der Einfluß der Geistlichen auf die Frauen zu groß ist und diese wiederum die Männer so beherrschen, daß ihnen die Voltaire'schen Ideen nichts schaden können. Kurz, Krieg ist die Lösung, d. h. von außen. Wir weiß man noch nicht, wo derselbe anfangen dürfte. Es werden daher die abenteuerlichsten Gerüchte verbreitet. Bald sollen die Franzosen Nizza belegen haben; bald sollen die Oesterreicher bereits den Befehl haben, ohne Weiteres nach Turin zu ziehen und das Parlament auseinander zu jagen; bald soll es im Plane Napoleon's liegen, Sardinien an Oesterreich aufzuspielen, um der dortigen ihm unbequemen Pressefreiheit ein Ende zu machen. Was aber allgemein vorausgesetzt wird, ist, daß Rußland um jeden Preis Krieg haben will, um die Schande, das Schwarze Meer verloren zu haben, vergessen zu machen. In dieser Meinung stimmen Alle überein, selbst die größten Feinde von Ruße und Österreich, indem man sich auf die außerordentliche Zuverlässigkeit des russischen Kaisers und der ganzen Familie gegen Napoleon III. beruft, auf die panslawistischen Umtriebe in der Türkei und den ehemaligen polnischen Provinzen der Nachbarn, die Rußland theils zu fürchten hat, theils auch nicht fürchtet, die aber jedenfalls bei einem Kriege mit Rußland nur verlieren, aber nichts gewinnen können.

Das Ansiedlungsgesetz vom 23. Dezember.

Seit Jahren haben wir dem Ansiedlungswesen in Oesterreich, insbesondere des deutschen Auswanderungsstroms nach Ungarn unsere Aufmerksamkeit gewidmet; durch das Ansiedlungsgesetz vom 23. v. M. ist diese für die Zukunft des Kaiserthums höchwichtige Frage in ein neues Stadium getreten. Ein Auszug der Presse über das Kolonisationsgesetz und die funktionelle Lage berührt die Angelegenheit von einem außerordentlich wichtigen Gesichtspunkt, dem nämlich, daß die Nationalitäten unter den Ideen der allgemeinen Kultur stehen. Man muß diese Auffassung um so mehr

*) Aus der Feder eines Publizisten, der sich alljährlich mehrere Monate in Italien aufhält.

schäken, als der Autor offenbar ein rechtskundiger Magyar ist. Der Gedanke, daß es gegenwärtig in Oesterreich nicht mehr an der Zeit ist, das Nationalitätsprinzip zum Abbruch des Kulturprinzips zu hanteln, ist ungemein klar und weise; wir acceptiren ihn von ganzem Herzen vorläufig für das Kapitel der Einwanderung. Die Kolonisationsfrage für Ungarn und dessen ehemalige Nebenländer kann nur vom Standpunkt der allgemeinen Kultur-idee, sie kann nicht ohne vorgängige Erleuchtung der funktionellen Frage gelöst werden. Es ist geradezu eine Täuschung, daß sich der Strom der deutschen Auswanderung von Amerika und Australien ablenken und in die ungarischen Provinzen leiten läßt, wenn die Regierung nicht in der Lage ist, in den zu kolonisirenden Ländern vollkommene Gleichberechtigung aller in Oesterreich anerkannten Konfessionen, vollkommene Gewissensfreiheit herzustellen. Stehen dem höhere Rücksichten entgegen, so hatte man besser gethan zu sagen, daß man nur eine katholische Einwanderung wolle. Mit vollem Recht äußert der Verfasser des Artikels in der „Presse“ sein Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit der Bestimmung: daß 50 Familien nötig sind, um eine auf die in Aussicht gestellten Begünstigungen Anspruch habende Gemeinde zu bilden, und daß die Mitglieder der neuen Gemeinde demselben Volkstamm und demselben Religionsbekenntnis angehören müssen. Mit noch größerem Recht behauptet er: daß die den ausländischen Einwanderern im §. 13 des Gesetzes verheißene „freie Religionsübung“ für sich allein nicht genüge, daß dem funktionellen Bewußtsein der aus dem evangelischen Theil Deutschlands eingewanderten Ansiedler mehr geboten werden müsse, wolle man sich eines ausgiebigen und nachhaltigen Zuwachses versichern. Was den Protestanten in Oesterreich geboten werden mußte, das ist allerdings eine Frage, die nicht bloß die künftige Kolonisation, sondern auch die gegenwärtige Bevölkerung, nicht bloß Ungarn, sondern ganz Oesterreich berührt. Der Grundgedanke des einstigen Schutzes der katholischen Religion ist stattdessen in Oesterreich nicht mehr zu halten, trotz der modernen Richtung in kirchlichen Dingen. Heute wo alle Theile der Monarchie durch Eisenbahnen unter sich verbunden sind, wo der Kaiser persönlich die Staatseinheit feierlich proklamiert hat, wo alle unsere Staatsmänner eine innige Verbindung mit Deutschland wollen, hat es absolut keinen Sinn mehr, wenn man die Juden in dem rein katholischen lombardisch-venetianischen Königreich zum Grundbesitz zuläßt, in dem funktionell gemischten Wien ihnen denselben verweigert; wenn man in Ungarn allen registrierten christlichen Konfessionen ohne Unterschied eine vollkommene Gleichheit und Gegenneigung zuordnet, in Wien das evangelische Konfessionsministerium nach wie vor von einem Katholiken präsidirt läßt; wenn man die geistigen Interessen aller Unterthanen ohne Unterschied der Konfession gleichmäßig zu fördern entschließen ist, und doch die evangelischen Schulanstalten von Staatswegen nicht unterstützt und alle Universitäten ausschließlich zu katholischen macht. Wir enthalten uns, weitere Unzulänglichkeiten anzuführen, deren der Auszug in der „Presse“ gedenkt, und wollen nur noch sagen, daß die „Presse“ ganz im Rechte ist, wenn sie auf eine vollkommen klare Auslegung des hochst zweideutigen Passus im §. 13 des Ansiedlungsgesetzes dringt. Man wird in Oesterreich der Nothwendigkeit eingehen, ein Prinzip im eigenen Lande anzuerkennen, dessen Anerkennung in der Türkei empfohlen und durchgesetzt zu haben kein der geringsten Vertheile unserer Staatsmänner ist: das Prinzip der Gleichberechtigung der Konfessionen.

Hofnachrichten.

Der Meldung einer Erschrankung des Königs von Neapel zufolge, welche der Telegraph in der Nacht um 18. Nov. nach Wien brachte, ist die Abreise der neuverählten Kronprinzessin, welche die kaiserliche Schwester des Königs nach Turin bezieht, welche, bis zum Eintreffen der kaiserlichen Nachrichten verbleiben werden. Kaiserin Ferdinand Maximilian und Gemalin erwarteten in Lüttich die Ankunft der Kronprinzessin, um sie zu begrüßen; Gräfin von Platen und Gemalin aber, um sie nach Neapel zu begleiten; nachdem aber die Abreise unbestimmt geworden, haben die beiden Herrschaften Lüttich nun wieder verlassen.

Die am 23. Jan. in Turin erfolgte Verlobung des Prinzen Napoleon Joseph Karl Paul mit Prinzessin Stéphanie, Tochter des Königs von Sardinien, ist in officieller Weise angezeigt worden. Die Vermählung wird am Sonntag den 30. Jan. vollzogen werden. Am 31. Jan. findet die Abreise nach Genoa statt, woselbst das Ehepaar sich zwei Tage lang aufhalten wird, um abdam die Reise nach Paris fortzusetzen.

Der König von Württemberg hat den Aufenthalt in Nizza früher, als ursprünglich bestimmt war, verlassen und ist über Venedig nach Stuttgart zurückgekehrt, woselbst die weltliche Lage Sardinien's Veranlassung gegeben hat.

Herzog Paul von Württemberg ist von seinen weltlich-ständlichen Reisen in Amerika, Australien und dem Orient über Wien auf seine heimathlichen Besorgungen zurückgekehrt.

Personalnachrichten.

Der Vorstand der bayerischen Kammer.

Kammer der Reichsräthe:

Erster Präsident: Graf Franz Schenk v. Stauffenberg.

Zweiter Präsident: Graf Karl v. Zinzendorf.

Erster Sekretär: Julius v. Mittermaier.

Zweiter Sekretär: Graf Maximilian v. Montgelas.

Kammer der Abgeordneten:

Erster Präsident: Graf Friedrich v. Sgammberg-Dug.

Zweiter Präsident: Dr. Rufina Weiss, Appellationsgerichtsrath in Gießen.

Erster Sekretär: Joseph Schindler aus Landshut.

Zweiter Sekretär: Oberbaurat Kasperlein, Architekt in Bayreuth.

Ehrenbezeugungen.

Dem Professor Dr. Ernst Heinrich Meier zu Leipzig ist in Folge der kaiserlichen Wahl im Namen des Königs von dem Prinz-Regenten von Preußen der Orden pour le Mérite für Wissenschaften und Künste verliehen worden.

Dr. Karl Andree in Leipzig ist in Folge seines vortheilhaften Werkes: „Geographische Wanderungen“, von der kaiserlich kaiserlichen Gesellschaft in Wien mit Affirmation zum Correspondenten Mitgliede ernannt worden, eine Ehre, welche ihm auch seitens der naturforschenden Gesellschaft in Genua und des gleichnamigen Vereins in Neuchâtel zu Theil wurde.

Stadt und Festung Belgrad.

Belgrad, der Schauplatz der neuesten serbischen Revolution, liegt am Zusammenfluß der Save und der Donau und hat etwa 30,000 Einwohner. Sein Name bedeutet „weiße Burg“, türkisch heißt es Darul Dschihad, d. i. Haus des Heiligenkriegs, ungarisch Vindobona. Es zerfällt in fünf Theile: Die Festung, welche nicht als verfallene Feste betrachtet wird, sondern zur Türkei gehört und von den übrigen Stadttheilen durch ein 400 Schritt breites Glacis getrennt ist, die Wasserstadt, die gegen Norden am Zusammenfluß der beiden Ströme liegt und ebenfalls mit Wall und Graben umgeben ist, die mit Palisaden eingefasste Serben- oder Matzenstadt, welsch an der Save, endlich die im Süden und Osten der Festung gelegene sogenannte Palanka. Auf dem andern Ufer der Donau liegt die österreichische Festung Semlin.

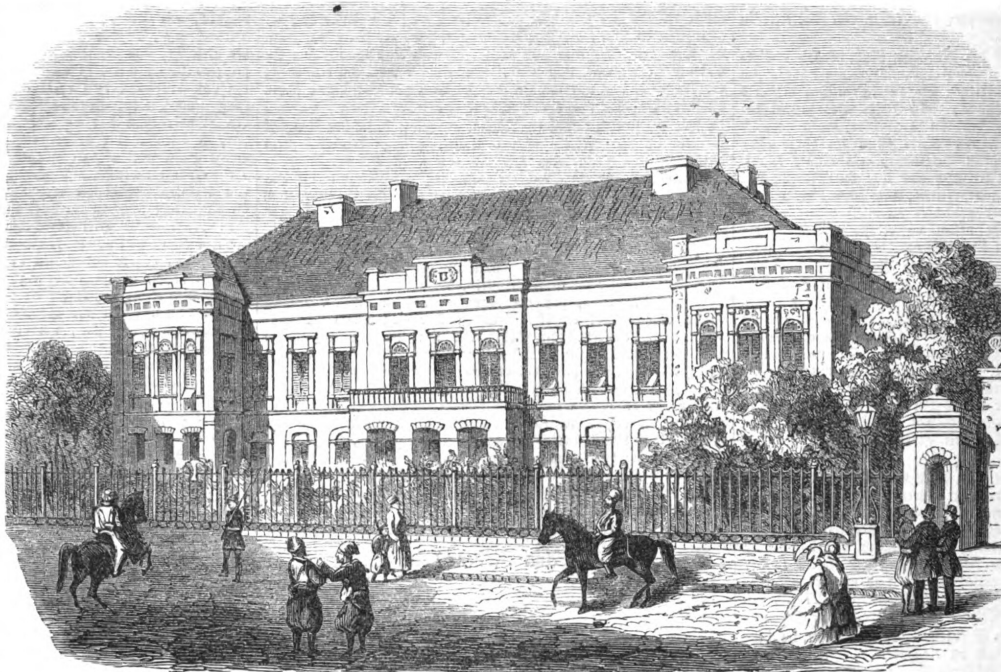
Belgrad hat bereits den Charakter einer morgenländischen Stadt. Von fern gesehen bietet es einen ungemein schönen Anblick. Die glühende Fläche der beiden Ströme neben dem Fels-

hügel, der die Festung mit ihren Thürmen und Wällen trägt, zahlreiche weiße Minarets, an den Werten bunte orientalische Trachten, im Hintergrunde ein grünbewachsener Höhenzug — das Alles erfreut das Auge in ungewöhnlichem Grade. Es geht der Stadt aber wie manchen Gefichtern: sie sieht nur von fern gut aus. Nahe besehen und im Innern ist sie so verfallen, so unordentlich, häßlich und schmutzig, wie alle anderen Städte der untern Donau, und wenn das Auge vor ihrer Häßlichkeit erschrickt, so noch vielmehr die Nase vor den pestilenzialischen Gerüchen von Knoblauch, faulenden Hunden und Käsen und ähnlichen gasentwickelnden Gegenständen, deren Dünste die Gassen erfüllen. Von weitem eine orientalische Prachtblume, ist Belgrad in der Nähe ein großer Schutt- und Dünghaufen. Drei Thore führen aus den Vorstädten Sava Mala, Theresia und der Widdiner Vorstadt in das Innere. Sie heißen Barosch-Kapu, Stambul Kapu und Widdin Kapu. Das größte ist das von Lauden in edlem Stil erbaute Stambul Kapu, jetzt fast ganz in Trümmer zerfallen. Die beiden anderen Thore sind ebenso verfallen, besonders das Barosch-Kapu. Man denke sich den Stadtwall von einer Passage durchschnitten, die Pflanzung mit Lehmklumpen eingefast und über das Ganze auf einigen querübergelegten Balken ein vollständiges Haus gebaut, aus dessen Fensterschönem Laubengange herauszuschauen. Führt ein Wagen hindurch, so wadelt das Taubenhaus und es kann geschehen, daß dem Fuhrmann ein Dachstein auf den Kopf fällt. Dem Gassen entsprechend ist die Brücke, die über den zugehüllten Stadtgraben führt. Im Innern trifft man ein halbverfallenes Straßengäßchen, enge, trümmer Gassen und elende windstiefel gebrechliche Häuser. Die weit in die Straße hereinreichenden Schindeldächer dieser Baracken sind so morisch, daß sie über den darunter hin Gehenden zusammenzubrechen drohen. Häufig begegnet man knochenbürrigen herrenlosen Hunden, bisweilen dem Haas eines dieser Thiere, überall Gestank ausatmenden Kothhaufen, die bei Regenwetter den Weg für zivilisierte Füße unpassierbar machen. Schweine und Kühe treiben sich gleich den Hunden auf den Gassen umher, liegen wiederkehrend auf den Plätzen, suchen ihre Nahrung, wo sie sie finden, und verschmähen selbst Lumpen und dergleichen nicht. Die Kaffeehäuser sind veräucherte, schmutzige Spielstätten, die Kauläden elende Buden. Nur ein paar Dugend Häuser haben Glasfenster aufzuweisen. Der Konak des Fürsten ist ein ganz unbedeutendes Gebäude, und ebenso wenig hat ein anderes Gebäude der Regierung Anspruch darauf, sich durch Gloriamad oder Pracht vor den übrigen auszuzeichnen. Nicht hübsch dagegen ist die eine griechische Kirche, sonst ist nur das österreichische Konsulat, welches am Landplatz liegt, und in dessen Erdgeschloß sich die Donane befindet, als imposant zu erwähnen, und einige andere Konsulate, sowie die „neue Donania“, ein Gasthaus, mögen als schmutzige Häuser gelten. Interessant endlich ist der Rest des Palastes, Prinz Eugen's des edlen Hitters*, von dem indeß nur die Vorderseite übrig ist. Aus den Mauern rückt Unkraut heraus, und an die Wände hat allerlei Gestrüß seine Nester geklebt.

Das Leben auf den Straßen zeigt allenthalben die ungewöhnliche Desseitlichkeit des morgenländischen Geschäftslebens. Hier wird Alles Angesichts der Welt besorgt und behandelt. Da sitzen die Babuschennmacher, die Tischbüttdreher, die Kupferschmiede, die Klempner und die Bäcker, kurz die ganze ehrenwerthe serbische und türkische Geschäfts- und Handwerkerwelt, auf ihren respektiven Ladentischen, arbeiten oder feiern, warten, die Preise im Runde, auf Kunden oder streiten sich mit solchen.

Die Moscheen, deren Belgrad 14 besitzt, befinden sich in einem ihrer ganzen Umgebung entsprechenden Zustande, das heißt, sie sehen von Außen wie Ruinen aus. Interessant ist das in Belgrad bestehende Kolleg der Dermische, welche der Sekte der Bidani angehören und ihren Gottesdienst mit Gebet, nicht wie die bekanntere Sekte der Memlewis mit Tanz feiern.

Die Festung Belgrad befindet sich gegenwärtig in etwas besserem Zustand als vor dem letzten Kriege. Sie würde aber auch so kaum eine regelmäßige Belagerung aushalten können. Von eigentlichem System



Konak des Fürsten Alexander zu Belgrad.
Nach einer Originalzeichnung von G. v. Kuligow.

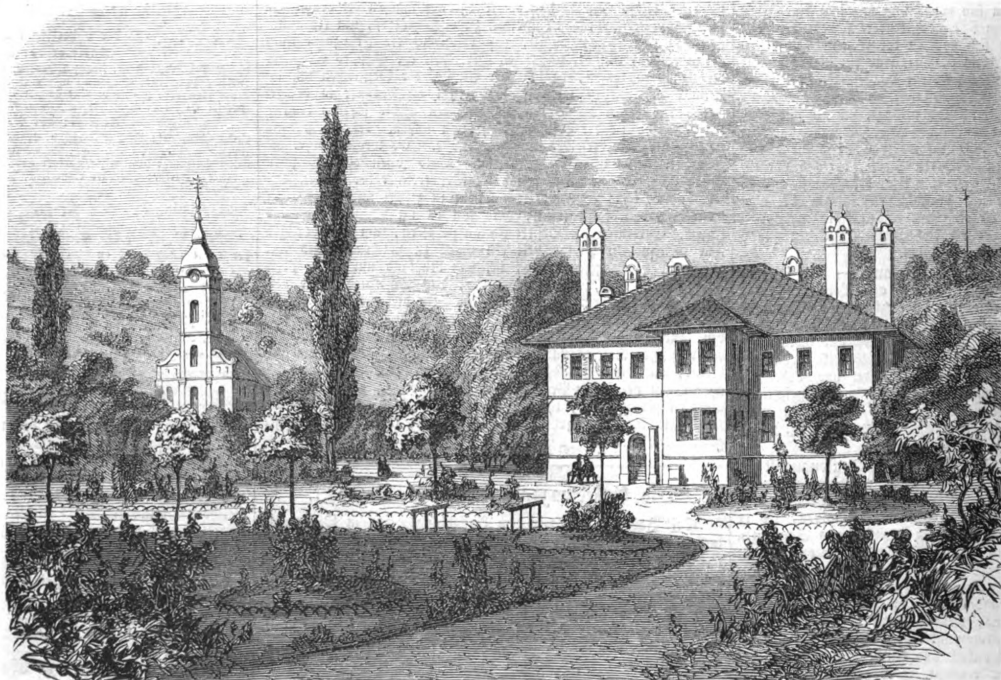
ist bei ihren Werken kaum die Rede. Man hat sie angelegt, wie es eben die Gestalt des heilen Kalkfelsens gestattete. Derselbe hat auf der Landseite vier Hauptthore, ist aber auch von der Wasserseite zugänglich. Durch eines von jenen flüchtete sich Fürst Alexander aus seinem Konak vor der drohenden Stupfschinde, durch dieses Wasserthor würde die österreichische Hilfe eingezogen sein, wenn die Serben einen Angriff auf die Festung gemacht hätten. Der ältere Theil der Befestigungen ist der auf dem Felsen gelegene. Dieser Theil ist mit doppelten trodden Gräben, großen Kavelins (Halbmastionschangen), kleinen Kourtnen (Mittelwällen) und flachen Bastionen mit Drillons (Seitenbrustwehren) versehen. Alles ist ziemlich baufällig. Das Glacis besteht aus einem halbkreisförmigen Walle und heißt Kalamachan. Die Kasematten sind von ungeheuren Dünsten erfüllt. Nach der Donau und Sava hinab zieht sich eine doppelte Brustwehr mit Schießscharten, die reich mit Kanonen besetzt sind — ob sie heutzutage noch losgehen, weiß der Himmel, der Verfehlhaber drinnen weiß es sicherlich; denn die Revolution gab ihm keine Gelegenheit, den Versuch anzustellen, und ungewissungen kummert sich ein Pascha um solche Dinge niemals. Auf dem obersten Plateau, von dem man eine prächtige Aussicht über die Stadt und die Spiegelflächen der beiden Flüsse hat, befindet sich eine Moschee und dieser gegenüber der Konak des Pascha. Auch hier wandeln Kühe und Hunde in bequemer Weichheit umher. Von orientalischem Pracht ist schlechterdings nichts zu bemerken. Wol aber trifft man Schutt und Unrath, wohn man die Augen wendet, und wie ein Pascha von drei Hofscheinen, d. h. ein türkischer General ersten Ranges in einem solchen Konak wohnen kann, begreift nur der, welcher sich in der Türkei selbst seine Vorstellungen von türkischer Brunnlichkeit abgewöhnt hat. Dieser Konak gleicht äußerlich dem Landhaus eines Pächters, er sieht sogar ärmlischer aus; denn ein Pächter hätte zum Konak geschickt und sich die zahlreichen zerbrochenen Fensterscheiben durch ganze ersetzen lassen.

Besser sieht es in dem untern Theile der Festung aus, nach

hatten. Er soll dabei bis an die Brust im Wasser geknien und die schwersten Ketten getragen haben — jedenfalls Uebertriebung.

Die Geschichte Belgrads ist wechselvoll und reich an blutigen Ereignissen noch bis in das zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Durch seine Lage zwischen Konstantinopel und Wien und als Schlüssel des südlichen Ungarn ist es von hoher strategischer Wichtigkeit, und so war es namentlich in den Kriegen Österreichs mit der Pforte wiederholt der Kampfplatz der streitenden Parteien. Die Stadt, im Alterthum Taurunum genannt, war im Besitz der byzantinischen Kaiser, bis sie 1073 von dem ungarischen König Salomo erobert wurde. Später bald in den Händen der Griechen, der Bulgaren und Bosniaten, bald in denen der Serben, wurde sie zu Anfang des 15. Jahrhunderts von den letzteren an den Kaiser Sigismund verkauft. Lange Zeit verfiel die Pforte vergeblich ihre damals noch ungeheure Macht an ihr. Sie wurde 1442 von ihnen mit großem Aufwand von Zeit und Kosten vergeblich belagert, 1456, wo Hunyadi und Kapistrano die Vertheidigung leiteten, umsonst mit wüthender Tapferkeit gestürmt. Erst 1521 wurde sie von Soliman eingenommen. Vom Jahre 1688 an, wo sich der Kurfürst von Bayern, Maximilian Emanuel, mit stürmender Hand in ihren Besitz setzte und sämtliche Einwohner, waffentragende und wehrlose, niederbauen ließ, wechselte sie wiederholt den Herrn. Bald webte die österreichische Fahne auf ihren Wällen, bald blühte über denselben der Halbmond. 1690 schon nahmen sie die Türken nach einer Belagerung, bei welcher die Besatzung zuletzt bis auf 500 Mann geschmolzen, wieder ein. 1693 wurde sie vom Herzog von Crov ohne Erfolg belagert, 1717 fand die Uebergabe statt, welche das Lied von Prinz Eugenius dem Goldenen Mittel feiert. Der Prinz wurde, als er die Stadt belagerte, von 150,000 Türken eingeschlossen. Er wendete sich zuerst gegen diese Entsagarmee und schlug sie in die Flucht, worauf die Festung ohne Verzug kapitulierte. Derselbe Verlust indeß nur wenige Jahre in Österreichs Besitz. Schon 1739 wurde sie, ohne daß die Besatzung Widerstand verjüht hätte, den heranziehenden Türken wieder überlassen, und der bald nachher hier abgeschlossene Friede bestätigte die Wiedereinstellung der Pforte in den vorigen Besitzstand. Indes mußten die Festungswerke vorher geschleift werden. 1749 von Lauden abermals eingenommen, wurde sie zwei Jahre darauf dem Sultan zurückgegeben. Dann fiel sie in die Hände der Serben. Als diese unterworfen wurden, erhielt sie die Pforte zurück.

Als 1804 der Schwarze Georg an der Spitze der Serben das Joch der Dabab abzuwickeln verjüht, diese in Belgrad einrückte und im Januar 1807 durch Kapitulation in den Besitz der Stadt gelangte, wurde hierher die oberste Behörde des befreiten Landes, der Senat, verlegt, bei welchem Auslande ein Gesandter hielt. Da indeß Serbien im Jahre 1812 des russischen Schutzes verlustig ging, mußte auch Belgrad nach vielen äußerst blutigen Auftritten — bei einer Gelegenheit wurden vor den Thoren Belgrads 130 Serben enthauptet und 37, darunter ein Zaimenes (Abt) gespießt — sich wieder der türkischen Uebermacht ergeben, und selbst als Serbien seine jetzt, nur wenig beschränkte Selbst-



Landhaus des Fürsten Milosch zu Topograd.
Nach einer Originalzeichnung von G. v. Kuligow.

ständigkeit erreicht hatte, verblieb der Forte wenigstens das Recht, die Festung Belgrad mit 3000 Mann besetzt zu halten.

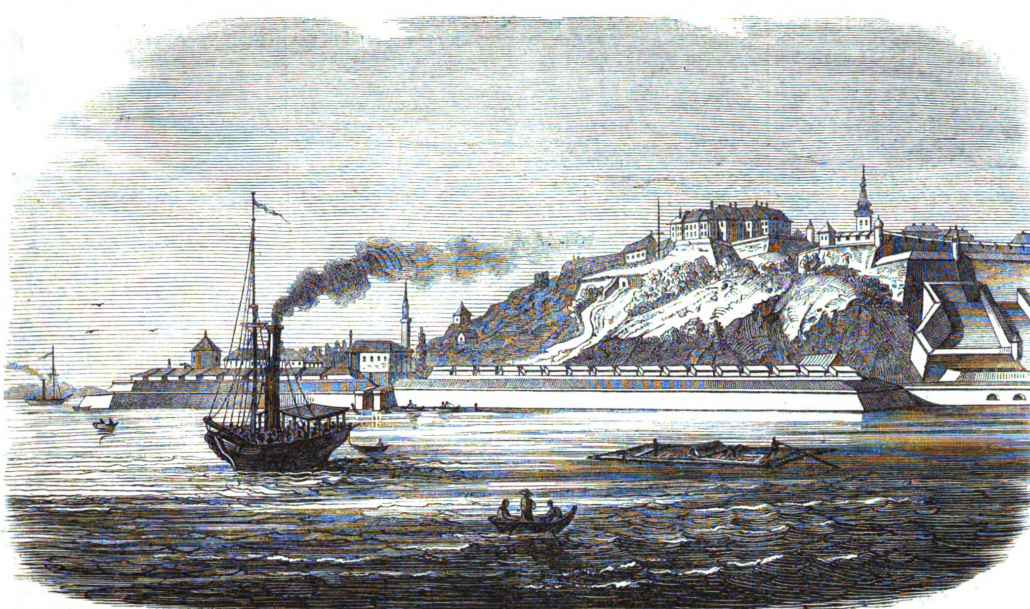
Wellsfahrt der Novara.

(Fortsetzung aus Nr. 798.)
Aufenthalt auf den Nikobarenischen Inseln.

Sunday, 18. Nov. 1858.

Wie ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe bemerkte, ist es mir, trotz meines aufrichtigsten Wunsches, vor den Augen Ihrer Leser ein möglichst umfassendes Bild von der Thätigkeit der Novara-Reisenden und ihrem Eifer für ein so schönes, vaterländisches Unternehmen zu entwerfen, bei dem raschen Wechsel unsers Aufenthaltes und den vielseitigen Obliegenheiten völlig unmöglich, mehr als eine flüchtige Skizze über unsere Arbeiten auf den Nikobaren zu entwerfen. Zwar ist in der kurzen Zeit, unter höchst ungünstigen äußeren Verhältnissen erstaunlich viel geleistet worden, und die schönen astronomischen, geodätischen und meteorologischen Arbeiten der Offiziere, sowie die naturwissenschaftliche Ausbeute der Naturforscher der Expedition werden gewiß manchen werthvollen Beitrag zur genaueren Kenntniß dieser für die Schiffsahrt so wichtigen Inselgruppe liefern. Aber alle daselbst angestellten Beobachtungen, Untersuchungen, Aufnahmen und Sammlungen bedürfen einer sorgfältigen Ausarbeitung, als dies gegenwärtig im beständigen Wechsel der Eindrücke, ohne die nöthigen Hülfswerte z. B. möglich ist. Ich wage daher nicht, in diese verschiedenen, erfreulichen Resultate näher einzugehen, sondern beschränke mich darauf, Ihnen bloß von meinem Standpunkte aus Einiges über „Land und Leute“ auf den Nikobaren mitzutheilen.

Am 10. Febr. verließ die Novara die Koromandelküste auf dem Wege nach den Nikobarenischen Inseln im Golf von Bengalen, und wir anterten am 23. Februar 1858 gegen 8 Uhr an der Nord-



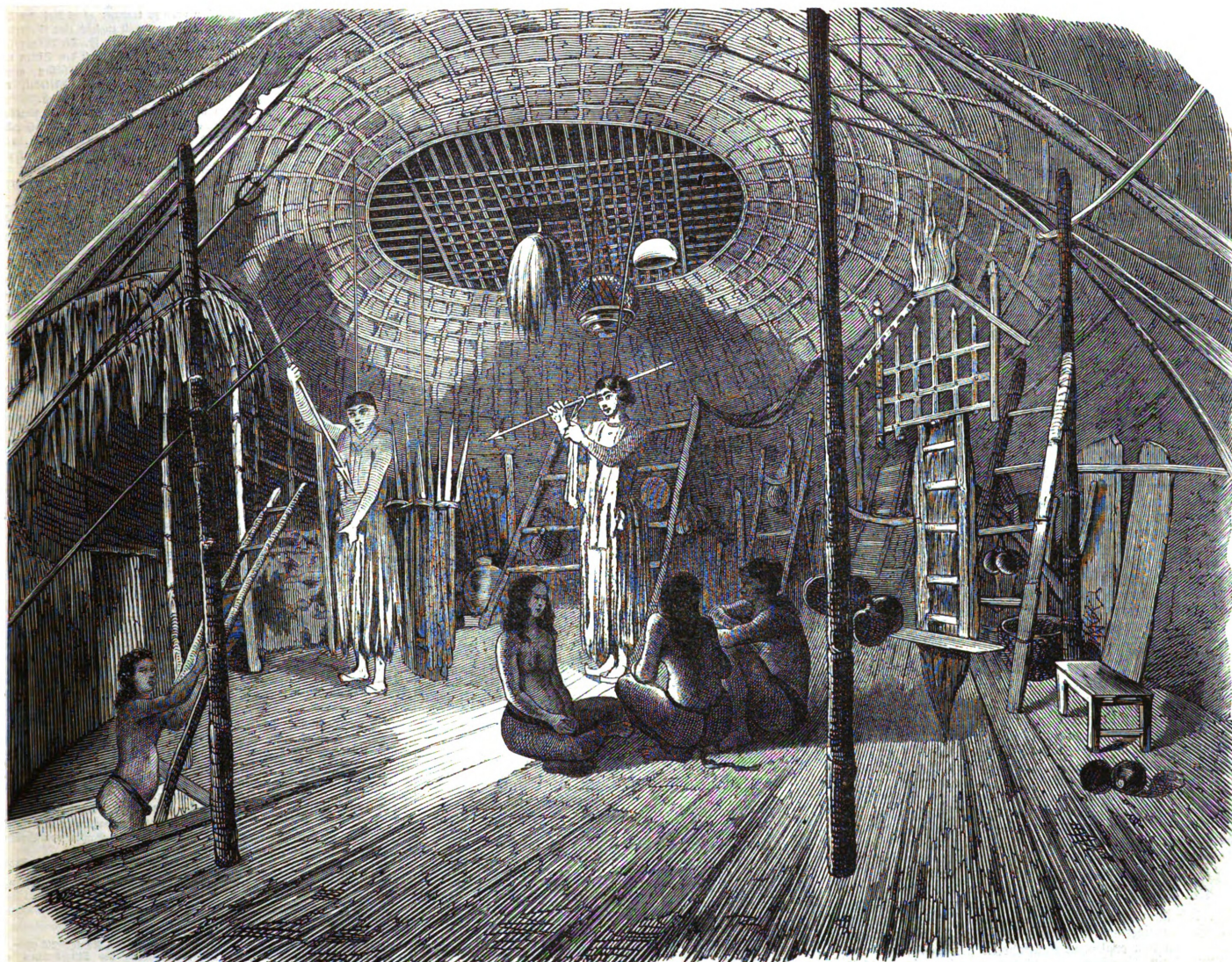
Die türkische Festung Belgrad.
Nach einer Originalzeichnung von G. v. Cuijow.

westseite der Insel Kar-Nikobar (9° 12' nördl. Br., 92° 54' östl. L. Greenw.) ungefähr zwei Meilen vom Ufer zwischen den Dörfern Moosje und Saut. Eine Anzahl Eingeborener näherte sich in kleinen, aber zierlichen Kanoes der Fregatte; da man ihnen aber nicht sogleich ein Lau zuwarf, und sie die großen und zahlreichen Kanonen unsers Riesentanoes in der Nähe sahen, kehrten sie rasch um und waren bald wieder völlig den Augen entwichen. Gegen 10 Uhr fuhr ich mit Herrn Schiffsführer Müller, welcher mit den astronomischen Arbeiten betraut ist, an's Land. Wir verjuchten, hinter einem großen Korallenriff, wo eine mäßige Brandung das Anlegen unsers Bootes zu erleichtern schien, zu landen. Ein Haufe Eingeborener, 40–50 Männer, fast ganz nackt, blanke Säbellschen ohne Griff und lange hölzerne Stäbe in den Händen, kamen langsam, aber in gedrängten Reihen auf uns zu, und frugen besorgt, als sie sich uns näherten, in

und ein holländisches darunter. Auf allen waren zugleich die für die geladenen Kofosnüsse bezahlten Preise, sowie die Werthe der dafür in Tausch gegebenen Artikel und Waaren angegeben; ein Verfahren, das späteren Besuchern große Vortheile bietet und die größte Anerkennung verdient. *) Einzelne der Zeug-

*) Beispielsweise führe ich hier die wichtigsten Werthartikel und ihren verhältnismäßigen Werth an: für 1 Säbellschen (large cutlass) 300 Paar Kofosnüsse, für eine Musete 500, für 4 kleine Tischmesser (small table knives) 100, für 1 Doppelschloß 2500, für 1 Stück Galicetuch, weiß Talcantlicher, 100, für 1 Gade 300, für 1 Stück Halbtuch 100, für 1 Gabelnlampe 500, für 1 Saß Reis 300, für 1 Butt. Rafföröl 50, für 1 Saß Reis 300, für 1 Butt. Arrac 50, für 25 Schuh Silberdrath 2500, für 1 großen Kessel 150, für 1 Haß Rum 2500, für 3 Bündel Tabak 100 Kofosnüsse. Sehr beliebt als Tauschartikel sind alle Arten Handwerkszeuge, alte Kleider, rothe Wollhemden, alte Hütschüte, Zwiebad, Salzseife, Medicamente, Exlom-Salz, Terebintöl, Kampfergeist, Rafföröl, Pfeffermünze zc.

gebrochenem Englisch: „Good friend? good friend?“ gleichsam als wollten sie sich vorerst vergewissern, mit wem sie es zu thun hätten, ehe sie mit uns verkehrten. Sobald wir sie unserer aufrichtigsten Freundschaft versichert hatten, wurden sie völlig zutraulich; einige der Häuptlinge, die sich „Captains“ nannten, legten ihre Waffen in die Hände ihres Gefolges und reichten uns, nach echt englischer Sitte, freudig ölbeschnitten und schmutzig, die Hände. Jeder brachte nun irgend ein Zeugniß zum Vorschein, welches seinen ehrlichen Charakter und sein vertrauenswürdiges Benehmen im Handel mit Kofosnüssen bekräftigen sollte, und das von einem oder dem andern englischen Schiffskapitän ausgestellt war, der, um eine Ladung von Kofosnüssen einzunehmen, die Insel besuchte; die meisten dieser Certifikate waren in englischer Sprache ausgestellt. Ich sah ein einziges deutsches (von einem Bremer Kapitän)



Die Wellsfahrt der Novara: Inneres einer Nikobarenhütte.
Nach einer Originalzeichnung von J. Sellens.

Illustrirte Zeitung, am 29. Januar 1859.

Wochenkalender.

1859	Protestanten	Katholiken	Moslems und Griechen	Juden	Türken
Januar			1859 Januar.	5619 Schöbatt	1275 Dichem. et lacher.
30. 12.	4. 1. u. Epiph.	1. 1. u. Epiph.	18. 2. 3. n. Ep.	25.	25.
31. 12.	Epiph.	2. 1. u. Epiph.	19. 2. 3. n. Ep.	26.	26.
1. 1.	Epiph.	3. 1. u. Epiph.	20. 2. 3. n. Ep.	27.	27.
2. 1.	Epiph.	4. 1. u. Epiph.	21. 2. 3. n. Ep.	28.	28.
3. 1.	Epiph.	5. 1. u. Epiph.	22. 2. 3. n. Ep.	29.	29.
4. 1.	Epiph.	6. 1. u. Epiph.	23. 2. 3. n. Ep.	30.	30.
5. 1.	Epiph.	7. 1. u. Epiph.	24. 2. 3. n. Ep.	31.	31.

Astronomischer Kalender.

1859.	Starnett im mittlern Witterung	Rechnung der Sonne nach Zeit	Rechnung der Sonne nach Zeit	Rechnung der Sonne nach Zeit	Rechnung der Sonne nach Zeit	Rechnung der Sonne nach Zeit	Rechnung der Sonne nach Zeit
30. 12.	20h 36' 38"	12h 13' 33"	271°	4° 28'	6h 15' früh		
31. 12.	20 40 34	12 13 42	283	3 48	7 0 "		
1. 1.	20 44 31	12 13 51	295	2 59			am Tage
2. 1.	20 48 28	12 14 00	307	2 11			
3. 1.	20 52 24	12 14 08	318	1 24			am Tage
4. 1.	20 56 21	12 14 16	329	0 38			5h 25' Ab.
5. 1.	21 0 17	12 14 24	340	0 15			6 35 "

Sonnenanfang 7 h. 40 m. Sonnenuntergang 4 h. 50 m.
Mittag den 3. Febr. 1 h. 54 m. früh.
Größte Entfernung des Mondes von der Erde den 31. Jan. 5 Mrd. Meilen.

Das Salz und die Salzsteuer.

(Schluß aus Nr. 812.)

Wenn man das Blut als eine flüssigsteigende betrachtet und die darin schwimmenden Blutkörperchen, aus denen alle Neubildungen des Körpers entstehen, als die darin wachsenden Keime zu eben diesen Neubildungen, so ist es vielleicht erlaubt, das Blut mit dem fruchtbarsten Erdboden zu vergleichen, und die Eiweißstoffe, Faser, Fette und Salze desselben mit den Nährungsbestandtheilen des letzteren, da diese vier Stoffe genügend sind, die Blutkörperchen aus sich zu bilden. Freilich hindert der Vergleich wie jeder Vergleich, insofern wir ihn nicht, wie es folgerichtig wäre, auf die Blutkörperchen und die im Boden ruhenden Samenkörner ausdehnen können, denn diese entstehen ja nicht aus den nächsten Bestandtheilen des Bodens, wie die Blutkörperchen aus den Stoffen der Blutflüssigkeit entstehen. Der Vergleich sollte uns nur Gelegenheit bieten, das Kochsalz in seiner wahren Bedeutung für das Leben zu veranschaulichen.

Bevor wir uns zu einer Schlussbetrachtung der äußeren Macht wenden, die das Salz neben der in unserm lebendigen Leben entfalteten geltend macht, haben wir es noch an den Orten aufzusuchen, wo es außerhalb unser Körpers vorkommt.

Wir Grund spricht man von einer Allgewalt des Salzes, denn die immer feiner und spärlicher werdenden Zerlegungsmittel der Chemie begegnen fast überall den Spuren desselben, und außer der Salzthat in der Küche enthalten unsere meisten Nahrungsmittel bald mehr, bald weniger Salztheile. An den Salzgehalt des Meerwassers, der Sojaquellen und an die Steinsalzlagern brauchen wir nur kurz zu erinnern. Schon weniger im Gedächtnis sind uns die Salzseen und Salzpfützen, in denen das Kochsalz oft in großer Flächenausdehnung ganz allein die Erdoberfläche bildet.

Wegen aller dieser Hunderte des festen oder im Wasser gelösten Salzes hat nicht bloß die schwächste Neugierde, sondern auch die Wissenschaft ihre Fragen nach dem Woher aufgeworfen. Sie sind gegenwärtig noch unbeantwortet.

Die Herkunft des Steinsalzes als des löslichsten in großer Ausdehnung vorkommenden Minerals hat nothwendig ebenfalls die Vulkanisten und Neptunisten gegeneinander in den Kampf geführt. Leider müssen wir es uns an dieser Stelle versagen, das für und wider näher zu erörtern, was beide gegeneinander geltend machen; und zwar um so mehr müssen wir es, als die für ziemlich geschlossen gehaltenen Akten dieses lange geführten wissenschaftlichen Prozesses Vulkan contra Neptun in neuester Zeit, namentlich durch Neptun's Annali, Otto Volger, wieder einer Revision unterworfen werden. Kurz vorher hatte L. Meyer mit geminnenden Gründen die vulkanische Abkunft des Steinsalzes zu erweisen versucht.

Bei den Salzseen und Salzpfützen ist die Neptunistische Herkunft wol weniger zweifelhaft, obgleich schon eine unbefristete lange Zeit verfließen sein mag, seitdem die Landseen verdampften, in denen das Salz aufgelöst enthalten war, welches jetzt z. B. auf der bahesischen Salzsee Amphibia eine vier Tagereisen breite Fläche gleich zusammengehobenen beiseitigen Eischollen bedeckt, oder in dem iranischen Wäterschöl 3000 deutsche Geviertmeilen in ein ununterbrochenes Salzfeld verwandelt. Jedermann weiß um den großartigen Steinsalzbergbau von Wieliczka und Wodnia, aber weniger allgemein bekannt ist der offen betriebene Steinsalzbergbau von Cardona in Catalonien, wo das Steinsalz in Felsen zu Tage emporragt, welche mit Pulver zerprengt werden müssen.

Woher der Salzgehalt des Meerwassers komme, ist begreiflicherweise seit uralter Zeit eine Räthselfrage gewesen, mehr noch als im Gegenstand des Joridens, denn der unendliche Umfang des Oceans verbietet ein eigentliches forschendes Eindringen in das Gebiet der Frage. Am nächsten liegt die Vermuthung, daß aus dem Meeresboden ebenso Salztheile ausseihen, wie wir es eben bei Cardona kennen lernten, gleichwol ist, soviel bekannt, noch nirgends eine solche Ursprungsstätte der Salztheile des Meerwassers nachgewiesen worden. Doch ist nach den Erfahrungen, die man in Salzwerken gemacht hat, anzunehmen, daß die Einsinkung des Meeres durch die Steinsalzlagern und Stöße seines Grundes, wenn dieselben überhaupt der Grund des Salzgehaltes des Meeres sein sollte, nicht in's Unendliche fortbauert, weil der das Steinsalz stets begleitende Thon und Gips die angeregte Oberfläche desselben stets mit einer unbedurchdringlichen Rinde vor weiterer Auflösung schützt.

Eine andere Theorie des Ursprungs des Salzgehaltes des Meeres, welche unserm Wissen von Galen herrührt, schreibt dieselbe einer Urfluth zu, welche man auf den ersten Anblick nicht nur für vollkommen einmündig zu dieser Leistung, sondern sogar für geeignet halten möchte, das Meer eher zu entleeren, als mit Salzgehalt zu versehen. Es ist dies die von den Römern dem Meere ununterbrochen zutrommende Wassermaße. Nichts desto weniger ist die Theorie vollkommen berechtigt, wenn man drei Faktoren dabei in Anschlag bringt: 1) den, wenn auch geringen, so doch stetigen Salzgehalt selbst des Meerwassers, 2) die stetige Verdampfung des Meeres an seiner Oberfläche und 3) die summi-

rende Gewalt der Zeit. Ueber den ersten Punkt ist nichts weiter hinzuzuführen, als daß wir an die tauendfache Erfahrung erinnern, daß eine ununterbrochene Einnahme von kleinsten Summen ohne die mindeste Ausgabe in der Länge der Zeit eine große Veränderung herbeiführen muß, wobei wir unwillkürlich die beiden anderen Punkte mit berühren. Das Meer verdunstet in dem ungeheuren Gürtel zwischen den Wendekreisen, wo der größten Wärme wegen die Verdunstung am stärksten ist, jährlich eine Schicht Wasser von 15 Fuß Höhe. Von dieser großen Fläche des Meeres beträgt allein der Theil in der Nordpolar-Region des Atlantischen Oceans etwa 3,000,000 engl. Geviertmeilen und das auf dieser Fläche jährlich verdunstende Wasser — also eine 3 Millionen engl. Geviertmeilen große und 15 Fuß hohe Wasserschicht — enthält so viel Salz, daß man damit ganz Großbritannien 7 Ellen hoch bedecken könnte. Aber alles dieses Salz bleibt bei der Verdunstung zurück, da bekanntlich verdunstendes Wasser die in ihm aufgelösten Stoffe nicht mit emporhebt. Das hier als Dampf emporsteigende Wasser speist als Regen und Schnee in den außertropischen Erdtheilen die Flüsse, welche, nachdem sie die Klüfte der Erdrinde durchlaufen und in dieser wenn auch noch so geringe Mengen von Kochsalz aufgelöst haben, mit dieser kleinen Salzbeimischung in das Meer zurückfließen. Also: ununterbrochene Einnahme, keine Ausgabe, ununterbrochene Bereicherung. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Einnahme an Salz durch die menschliche Industrie hier eine verschwindende Größe ist und das Meer nicht merklich ärmer macht.

Wir können es uns an diesem Punkte unserer Betrachtung nicht versagen, eine Bedeutung des Salzgehaltes des Meerwassers hervorzuheben, auf welche der nordamerikanische Seemann M. J. Mauro in seiner „Abhildung Geographie des Meeres“ hingewiesen hat. Er macht nämlich darauf aufmerksam, daß bei der Verdunstung der Meeresoberfläche von dem dabei immer zurückbleibenden Salz das übrige Wasser salzreicher, mithin schwerer gemacht werden müsse; daß dieses schwerere Wasser niedersinken und dagegen das tiefere normalgesättigte, also etwas leichtere Wasser emporsteigen und so eine fortwährende Strömung des Meerwassers in den ungeheuren Meeresstrecken zwischen den Wendekreisen stattfinden müsse. Daß sich eine solche jedenfalls mit einer großen Gewalt stattfindende Strömung über das gesamte Weltmeer fortzuziehen muß, kann folgerichtig angenommen werden, und demnach hätten wir in dem Salzgehalt des Meerwassers jedenfalls eine der wesentlichsten Bewegungsfürsorge für die Meeresströmungen, welche bekanntlich für die Schifffahrt und auf das Klima der Erdländer von so großer Bedeutung sind. Mauro hat Recht, wenn er ausführt, daß ein Weltmeer süßen Wassers diese Strömungen nicht haben könnte.

So sehen wir denn auch hier das Salz in anderer Weise als eine mächtige Triebkraft, von deren Bedeutung wir uns erst eine Vorstellung machen können, seitdem die Wissenschaft über dem Verhalten des Einzelnen das Verhalten des großen Ganzen nicht mehr aus dem Auge verliert. Gehen wir uns nur, hierbei zu sagen: das Meer ist geladen, damit es die uns so nützlichen Strömungen habe, sondern: das Meer hat diese Strömungen, weil es geladen ist.

Galton's Theorie findet übrigens ihre Bestätigung in dem merkwürdigen Gebiet der Kontinentalströmung, welches, 198,000 deutsche Geviertmeilen groß, seinen Tropfen seiner Klüfte, darunter die Wolga mit einem Stromgebiet von 2,840 deutschen Geviertmeilen, in das Meer gelangen läßt. Derselben ergeben sich vielmehr förmlich in den 78 Fuß unter dem Spiegel des Schwarzen Meeres liegenden Kaspischen und den Aral-See, welche beide Salzseen sind und neben sich die größten aller bekannten Salzpfützen haben. Das Tote Meer, in welchem der Jordan endigt, und welches 1231 Fuß tiefer als das benachbarte Mittelmeer liegt, ist mit dem Kaspische in gleichem Maße und bei ihm hat die große Wasserverdunstung unter einer glühenden Sonne nicht nur seinen enormen Salzgehalt, sondern vielleicht auch die an seinem Süden seiner Ufer bildenden Salzpfützen bedingt.

Gaben wir nun das Salz in seiner außerordentlich großen Bedeutung im Haushalte der Natur und unserm Leibes kennen gelernt, so müssen wir es nun zum Schlusse noch bis in den Organismus der menschlichen Gesellschaft verfolgen, sei diese nun ein modern geregelter Kulturstaat, sei sie eine lose zusammenhängende sogenannte wilde Völkerschaft.

Hier erscheint es uns bald als Industriefieger, bald als Entzunder von Haer und Krieg, bald als Finanzgabelle und Regierungszugel.

Zu ersterer Aufgabe wird das Kochsalz geführt durch seine und seiner zwei Bestandtheile vielfältige chemische Verwandschaften, durch welche es seine Macht nach allen Seiten der Industrie hin ausdehnt und dadurch, daß es leicht in alle drei Aggregatzustände des Wasserflüssigen, des Gasförmigen und des Gasförmigen übergeführt werden kann. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, in dieser Hinsicht die Dienstleistungen des Salzes aufzuzählen, und es würde eine lange Reihe werden, wollten wir alle die Dienste nennen, denen das Salz mittelbare oder unmittelbare Dienste leistet. Wir nennen nur als Beispiel die hundertfach angewandene Soda, welche man jetzt leichter und billiger als Kochsalz als früher aus der Asche einiger Strandpflanzen darstellt.

Wie oft schon Salinen der Rantapfel zwischen Nachbarstaaten gewesen sind, braucht kaum berührt zu werden und das Wort Salzmonopol beweist uns hinlänglich, daß das Salz in vieler Regierungen Händen ein Finanzpunkt und ein Regierungszugel ist. Es ist vollkommen wahr, wenn man behauptet, daß das Salz das einzige Produkt ist, durch welches ein Land, dem es fehlt, demjenigen unmittelbar und unausschließlich tributpflichtig wird, welches im Besitz von Salinen ist. Daher auch das allen Staaten eigne Bestreben, sich salzabhängig zu machen. Das Ringen der Staaten um die Oberherrschaft würde sich von selbst erledigen, wenn das Salz auf die eine oder die andere Seite treten würde. Diese Seite würde sofort der Brennpunkt der politischen Macht sein. Im Kleinen finden wir das bestätigt in einer Mittheilung Barth's, der den afrikanischen Häuptling En-Nur im Lande Abir als einen sehr mächtigen bezeichnet, weil er der „größte Salzmann“ ist und alljährlich mit 2—3000 mit Salz beladenen Kameelen nach Zinder zieht, wo er dagegen Seidenzeug und andere Stoffe einhandelt.

Dieser feiner Modekann und seiner „Konjunktur“ unterworfen Handelwerth des Salzes sichert daher solchen Ländern, die entweder in anderer Hinsicht von der Natur weniger begünstigt oder zu wenig gewerbfähig sind, wie Spanien und Portugal, eine leichte und sichere Einnahmequelle, von denen namentlich letzteres Land durch sein Salz von St. Ulas berührt ist, da es als das beste zum Einschieben der Gewürze gilt.

Mit uns selbst sind zunächst auch diejenigen Thiere in gleicher Weise des Salzgenusses bedürftig, deren Fleisch neben dem Brod den Hauptbestandtheil unseres Speisevorrathes bildet. Reichliche Salzführung ist namentlich für Hindvieh und Schafe eine unerläßliche Bedingung ihres Gedeihens und erhöht namentlich den

Wohlgeschmack und die Zartheit ihres Fleisches. Vereisende Nahrungsmittel ohne und mit mehr oder weniger reichlichem Salz haben in dieser Hinsicht die augenfälligsten Ergebnisse geliefert. Der Salzgehalt wirkt sich dabei aber auch weiter: er zeigt sich in der größten Kraftfülle der Thiere und bei den Schafen selbst in der besten Beschaffenheit der Wolle.

Vieles muß der Arme entbehren und gewöhnt sich zuletzt daran, meistens den Genuß davon dem Reichen zu überlassen oder sich mit einem geringern Maße oder einer schlechteren Sorte zu begnügen. Aber wie Luft und Sonnenchein und Wasser macht das Salz die Menschen zu gleichen Brüdern. Alle brauchen wir zum Leben und Gedeihen das gleiche Maß Salz, der Arme kein Körnlein weniger als der Reiche. Die fortgeschrittene Wissenschaft hat dasselbe Bedürfnis ergründet, wie der Zwangsaufsalzsteuerter Grenzeshöher — 12 Pf. des Jahres für den Erbschaften. — Der Reiche bemerkt diesen Ausgabefehl in seinem Küchenbudget gar nicht, der arme Arbeiter weiß es nicht, daß seine Gesundheit zum Theil deshalb leidet, weil er sich und den Seinen von dem in seiner Bedeutung nicht würdigen Salz abdrückt. Seider war es ein Armer, der zu seinem Ende sprach: soviel Körnlein Salz du wirst spülen, so viel Jahre wirst du an der Himmelspforte stehen.

Darum gewinnt die Salzsteuer eine von der Menge unangegebene Bedeutung für die Volkswohlfahrt. Salzsteuer ist einfach eine Besteuerung der Gesundheit. Eine grauamere gibt es nicht. Und wenn wir vorher das Salz einen Regierungszugel nannten, so sind die Regierenden nur die den Zügel haltenden Hände: das Salz regiert, die Regierenden machen es zum Vollstrecker ihres Willens.

Wie groß ist die Steinkohlenmasse, welche in der Erde bis jetzt bekannt ist? *)

Nach Verhaupmann von Carnall kann man die dermalige jährliche Steinkohlenförderung aller Länder der Erde auf 2500 Millionen Centner oder 625 Millionen preussische Tonnen (zu 7 1/2 Kubfuß) annehmen. Im ganzen Durchschnitt enthält ein Kubfuß Kohlen mindestens 55 Tonnen Kohlen, wovon nach den bergbauischen Verlusten 49 1/2 Tonnen gefördert werden. Dividirt man mit diesem Salz in die obige Tonnenzahl, so erhält man eine Masse von 12,633,333 Kubfuß Kohlen. Eine Quadratmeile enthält 12,660,000 Quadratfaden, folglich würde man mit je einer Steinkohlenmasse ungefähr eine Quadratmeile ein Lachter hoch bedecken können. So viel man die Kohlenfelder auf der ganzen Erde bis jetzt kennt, können dieselben eine Fläche von etwa 8000 preuss. Quadratmeilen einnehmen. Setzt man in denselben eine Mächtigkeit (Dicke) der Ränge von zusammen 30 Fuß voraus, was jedenfalls eine sehr mäßige Annahme ist, so berechnet sich die ganze bekannte Steinkohlenmasse der Erde zu 10 Kubfüßen. Da nun eine Kubfuhne 3600 Lachter hoch ist und dadurch eine der jetzigen jährlichen Kohlenförderung nur ein Lachter abgeht, so sieht man, daß eine einzige Kubfuhne für 3600 Jahre ausreicht, 10 Kubfüßen also für 36000 Jahre. Der Werth der Steinkohlen auf den Körperpuncten läßt sich im Durchschnitt etwa zu 3 Silbergr. für den Centner oder 12 Silbergr. für die preuss. Tonne annehmen. Demnach haben obige 2500 Millionen Centner einen Werth von 250 Millionen Thalern. Dies ist mehr als der Werth der jährlichen Gewinnung an edlen Metallen (Gold und Silber). Unter der Steinkohlenfläche der ganzen Erde von etwa 8000 preuss. Quadratmeilen sind im preuss. Staate 200 Quadratmeilen enthalten, also bei 30 Fuß summariert die Ränge 1/2 Meile gleich 1 Quadratmeile von 900 Lachter Höhe, womit also die Förderung aller Länder der Erde nach der obigen Berechnung für 900 Jahre zu bestreiten wäre; dabei sind für die Felder in Preußen 30 Fuß gesamte Rängenmächtigkeit ein außerordentlich hoher Satz. Die Steinkohlenförderung betrug in Preußen im Jahre 1857 in runden Zahlen 47 1/2 Mill. preuss. Tonnen (vom Jahre 1817 bis 57 ist sie um nahe zwei und ein halbes Mal gestiegen). Mit dieser seiner Förderung nimmt Preussen unter allen Ländern der Erde die dritte Stellung ein. Rußland kommt Großbritannien, welches rund gerechnet im Jahre 1857 325 Millionen preuss. Tonnen forderte, und dann folgen die Vereinigten Staaten Nordamerikas, in welchen man 80 Millionen preuss. Tonnen gefördert haben mag.

Der Palast Caffarelli auf dem Kapitol zu Rom.

Rom, den 10. Jan.

Es war ein herrlich klarer Tag voll Sonnenchein und Wärme, der 23. Dez., an welchem die preussischen Majestäten etwas nach 4 Uhr Nachmittag in dem Palast Caffarelli, dem k. preuss. Gesandtschaftshotel auf dem Kapitol zu Rom eintrafen. Viel Volk hatte sich versammelt, die Menge stand dicht gedrängt; auch manche deutsche Landesknechte, namentlich Preußen, waren herbeigeeilt, um ihre Majestäten im Vorüberfahren ehrfürchtig zu begrüßen. Da die Auffahrt zum Palast von Piazza Tra coeli für sechs-spännige Wagen zu unbequem war, so hatte der Kaiser den Weg über das Forum romanum gewählt, und den erlauteten Blicken präsentirten sich die erhabenen Reste der alten Tempel im vollen Glanz der fühlenden Abendsonne. Inzwischen ist im Palast das regle Leben eingelebt, da außer den Majestäten noch die Prinzess Alexander und Prinz Albert daselbst logiren. Auch befindet sich daselbst die evangelische Kapelle. Die Lage des Palastes dicht hinter dem Konstantinpalast, auf der Stelle, wo sich einst die hohe Bracht des Tempels des kapitolinischen Jupiters erhob, von dessen gewaltigen Substruktionen im Erdgchoße des Palastes noch manche Reste sichtbar sind, ist ebenfalls beneidenswerth, da er die umfassendste Aussicht über Rom und die Campagna gestattet. Das Gebäude stammt aus dem 16. Jahrhundert, kam aber nie zur Vollendung und scheint später, alle architektonische Schönheit opfern, wohnbar gemacht worden zu sein. Die Erbauer waren die Herzöge Caffarelli. Durch den kleinen, aber reizenden Garten voll Citronen- und Orangebäumen, Palmen und Vinen ist die Verbindung mit dem auf der Südseite des Kapitols gelegenen evangelischen Hospital, bekannt unter dem Namen Cava tarpeja, hergestellt, in welchem auch ein Theil des königlichen

*) Die interessante Beschreibung und Berechnung ist dr. „Wochenblatt des schlesischen Vereins für Berg- und Hüttenwesen“ in seiner 22ten Nummer, das wir dabei die vorläufigen Ausdrücke in der allgemeinen verständliche Sprache überlassen haben. Dieser Verein, welcher mit diesem Jahre frisch in's Leben getreten ist und auf einem sehr zweckmäßig eingerichteten Statut beruht, zielt auf ein reichhaltiges Verarbeiten von Schmelzen hält und die „Wochenblatt“ herausgibt, hat den schönen Zweck der gegenseitigen Belehrung in allen Zweigen des Berg- und Hüttenwesens, insbesondere des Schmelzens. Von der verschiedenartigen wissenschaftlichen und technischen Thätigkeit seines gewählten Vorstehers, Herrn Verhaupmann von Carnall, darf man erwarten, daß der Verein seinen Zweck sicher erreichen. Er hat seine Thätigkeit mit der Anzahl von nahe 600 Mitgliedern begonnen. Glückauf seinem Gedeihen! Die Red.



Das evangelische Hospital auf dem Capitol in Rom.
Nach einer Originalzeichnung von Arthur Waldmüller.

Gefolges untergebracht ist. In diesem ziemlich großen Gebäude, das manche hübsche Wohnung mit entzückender Aussicht enthält, befindet sich auch das deutsche archäologische Institut, mit den Wohnungen der Gelehrten desselben, Professor Dr. Hengen und Dr. Brunn. Im Garten daselbst ist der tarpejische Felsen sichtbar, der einen schroffen Abgrund von etwa 60 Fuß bildet, aber auch die herrlichste Fernsicht auf den Palatin, die Termen des Caracalla, den Aventin, die Tiber, den Janiculus und den duftigen Hintergrund der Sabiner- und Albanergerge zu bewundern bietet.

Ihre Majestäten der König und die Königin sehen trotz des außerordentlich kalten Wetters ihre täglichen Spazierfahrten fort, die sich sogar weit bis in die römische Campagna erstrecken. Am 5. Jan. Abends wurde das Kolosseum auf Kosten eines Engländers mit bengalischem Feuer erleuchtet, welchem Schauspiel der König und die Königin aus den Fenstern des Palastes Caffarelli zusahen.

Philippine Wessler,

Schauspiel von Oscar v. Redwitz.

Wenn die Freunde von Oscar v. Redwitz' poetischer Richtung eine völlige Reformation des modernen Dramas erwarteten, so widerlegte diese Erwartung vollständig die Einstimmigkeit der unparteiischen Kritik gegen seine Sieglinde und seinen Thomas Morus; und erst in Folge seiner Niederlagen auf dem dramatischen Felde ist es dem Dichter gelungen, ein wirksames Bühnenstück, wenn auch kein poetisches Meisterwerk in seiner Philippine



Der Palast Caffarelli auf dem Capitol in Rom, zeitweiliger Wohnsitz der preussischen Majestäten.
Nach einer Originalzeichnung von Arthur Waldmüller.

Weser zur Darstellung zu bringen. Wir haben bereits berichtet, daß dies Schauspiel bei seiner ersten Aufführung in München einen ungewöhnlichen Erfolg hatte; seitdem haben wir es auf dem Leipziger Stadttheater unter unseren Augen aufzuführen sehen, und seine geschickte Anlage, seine lebendige Sprache, die fortwährende Steigerung seines dramatischen Interesses und die bis zum Schluß dauernde Spannung der Handlung haben uns überzeugt, daß der Dichter eine große poetische Befähigung besitzt und daß er berechtigt ist, mitzurufen um den Preis, den das Urtheil der Geschichte dem Sieger ertheilt.

Der Gang der Handlung ist folgender. Der Erzherzog Ferdinand, der mit seinem Vater, dem nachmaligen Kaiser Ferdinand I., nach Augsburg zum Reichstage kommt, sieht auf dem Balkon ihres Hauses des reichen Weser Tochterlein, und auch sie erblickt den 19jährigen feurigen Jüngling, ohne ihn zu kennen. Beide aber lieben sich vom ersten Augenblick an, kommen im Garten zusammen, und da Philippine eine treffliche Erziehung erhalten und von außerordentlicher Schönheit ist, so widersteht sie sich standhaft allen Anträgen und weigert sich irgend eine andere Verbindung als durch die Ehe mit ihm einzugehen. Indes nun der auf seinen Reichthum, wie auf seine Tochter stolze Weser eine Heirath mit dem Sohne des reichen Overtolz aus Köln einleitet, wird der junge Erzherzog von seinem Vater, dem er seine Liebe gesteht, an seine Pflichten erinnert und soll andern Tages als Statthalter nach Prag. Während er verzweifelt und weggibt, kommt eine städtische Deputation, um dem römischen König ein kostbares, kunstvoll gearbeitetes Schifflein zu überbringen. Weser, der Sprecher der Deputation, wird nach der Entlassung derselben von dem Könige zurückgehalten, und soll sich nun gegen die Bormarie des hohen Vaters vertheidigen, der ihn der Mitschuld zeugt, während er von dem ganzen Vorgange zum ersten Male hört. Da bricht die ganze Entrüstung des reichen Reichthümers aus und nach ziemlich harten Erklärungen verabschieden sich die beiden Väter. Weser verspricht dem König zugleich die Hochzeit seiner Tochter mit dem jungen Overtolz zu veranstalten, der König aber ladet sich zu Gaste. Nun läßt sich der junge Erzherzog heimlich mit Philippine trauen und führt sie auf Schloß Bärgh in Böhmen, wo sie einsam ihrer Liebe und ihren Kindern lebt, während ihr Gatte als Statthalter Böhmens sie nur selten von Prag aus besuchen kann. Nachdem der römische König Kaiser und seines Bruders Nachfolger geworden, kommt er nach Prag, um sich baldigen zu lassen, aber noch rührt er seinem Sohne und läßt denselben nicht vor sich, sobald dieser nun verzweifelt in Bärgh antkommt und dort den kummergekränkten Vater Philippine's vorfindet, welcher seine Tochter gewaltsam zurück holen will. Da entschließt sich Philippine selbst nach Prag zu gehen und den Kaiser um Entbindung von dem Eide zu bitten, der sie ihre eheliche Verbindung zu verheimlichen



Oskar v. Redwitz.

Nach einer Originalzeichnung von L. Raim.

zwang. Schon ist des Kaisers Herz durch einen alten Bauer gerührt, der für den eingekerkerten rudiösen Sohn bittet, aber die Hofseligkeit, Unschuld und Liebe Philippine's bezieht ihn vollständig und er will sie öffentlich anerkennen, was sie indeß verschmäht. Nun verzeiht er dem Sohne, das glückliche Paar soll nach dem treuen Tirol auf Schloß Ambras, und Alles löst sich zur Freude und Zufriedenheit der Theilnehmenden auf.

Die Anlage des Stüdes ist knapp und gemessen, die Exposition so einfach als möglich, die Entwicklung schreitet mit jeder Scene vor und die endliche Lösung ist eine vollständige. Schon im zweiten Akt sind einige sehr wirksame Scenen, so jene, in welcher sich der Erzherzog zu erkennen gibt, doch in höherm Grade noch sind die drei letzten Akte voll poetischen und dramatischen Lebens.

Der Beifall, den das Schauspiel beim Leipziger Publikum fand, war nicht so enthusiastisch wie in München und Augsburg, doch war er bei einigen Stellen und nach den Aktschlüssen sehr

lebhaft, und die Darsteller der Hauptrollen: Hr. Alex. Adert (Erzherzog Ferdinand), Hr. Werner (der alte Weser) und Fr. Paulmann (Philippine Weser) wurden wiederholt gerufen.

Indem wir der Scene aus Philippine Weser das Porträt des Dichters beifügen, können wir nicht unterlassen, demselben einige biographische Notizen beizufügen, wiewol wir bereits im vorigen Bande den Gang seines Lebens geschildert haben. Oskar v. Redwitz wurde am 28. Juli 1828 zu Lichtenau unweit Ansbach geboren, wo sein Vater, Freih. Ludwig v. Redwitz, der Centraltrankstalt vorstand. Seine Knabenjahre verlebte er in Kaiserslautern, seine spätere Jugend abwechselnd in Speyer, Schweigen und Zweibrücken, wo sein Vater als königlicher Obersollinspektor fungierte. Im 18. Jahre bezog Redwitz die Universität München, um Philosophie und dann Jurisprudenz zu studiren, lehrte 1847 in das elterliche Haus zurück, um in Speyer und Kaiserslautern sich der administrativen und juristischen Praxis zu widmen, und verwandte zugleich seine freie Zeit auf die Vervollendung der Amaranth, die er bereits in München begonnen hatte. Durch den Verlust seines Vaters im Jahre 1848 wurde seine Gesundheit in hohem Grade erschüttert, und er sah sich genöthigt, eine Zeit lang auf alle geistige Thätigkeit zu verzichten. Die gewünschte Erholung fand er auf dem Hofgut Schellenberg bei Kaiserslautern in der Familie, in deren Mitte er seine künftige Lebensgefährtin gefunden hatte. Im Jahre 1849 beforderte er in Mainz die Herausgabe der Amaranth, deren rascher Erfolg ihn wol zunächst bestimmt haben mag, dem Staatsdienst zu entsagen und sich ganz der Poesie hinzugeben. Es folgte sodann 1850 sein zweites Gedicht: „Ein Märchen“, und er ward von der Würzburger Fakultät mit der Doctorwürde beehrt. Ende des Jahres 1851 wurde Redwitz zur Uebernahme einer Professur für

Kesthetik und Literaturgeschichte nach Wien berufen, doch hatten seine Vorträge nicht den erwarteten Erfolg und er verzichtete auf sein Lehramt. Die Jahre 1853 und 1854 verlebte er mit seiner Frau auf deren elterlichem Gute und vollendete hier seine erste Tragödie, „Sieglinde“, deren Schicksal wir schon oben erwähnt haben. Im Herbst 1856 veröffentlichte er seine historische Tragödie, „Thomas Morus“, die ebenfalls nicht zur Aufführung kam, und schließlich seine „Philippine Weser“, über deren bessern Erfolg wir berichtet haben. Aber so frei sich das Stüd von aller polemischen Tendenz gehalten, so leidet es doch noch immer an einigen schalen Gemeinplätzen, die man am wenigsten auf der Bühne finden möchte, und Erinnerungen an Agnes Bernauer würden besser am Plage gewesen sein, als die etwas allzubefannten biblischen Reminiscenzen.



Philippine Weser, Schauspiel von Oskar v. Redwitz: Schlussscene, dritter Akt.
Frau Weser. Philippine Weser. Erzherzog Ferdinand.

Kulturgeschichtliche Nachrichten.

Kirche und Schule.

Zusammenstellung der deutschen Universitäten im Winterhalbjahr 1858—59.

Stadt.	Theologie.		Rechtswissenschaften.		Medizin.		Philosophie.		Naturwissenschaften.		Sonstige.		Insgesamt.	
	Prof.	Matr.	Prof.	Matr.	Prof.	Matr.	Prof.	Matr.	Prof.	Matr.	Prof.	Matr.	Prof.	Matr.
Berlin	321	101	289	356	217	1137	339	2384	101	289	356	217	1137	339
Bonn	230	106	255	273	660	110	793	230	106	255	273	660	110	793
Greifswald	191	175	141	112	238	72	302	168	561	191	175	141	112	238
Halle	309	174	51	33	49	32	271	47	340	309	174	51	33	49
Königsberg	51	27	169	157	358	323	681	51	27	169	157	358	323	681
Münster	165	119	149	157	358	323	681	165	119	149	157	358	323	681
Regensburg	22	38	131	94	13	624	79	601	22	38	131	94	13	624
Siegen	447	199	114	47	32	271	47	340	447	199	114	47	32	271
Wien	93	271	168	64	35	631	93	271	168	64	35	631	93	271
Zürich	130	—	—	173	—	—	—	—	130	—	—	173	—	—
Altdorf	32	58	32	21	130	13	143	32	58	32	21	130	13	143
Basel	149	72	91	72	367	14	581	149	72	91	72	367	14	581
Bayreuth	21	321	23	101	648	230	878	21	321	23	101	648	230	878
Bayern	78	36	69	64	218	29	247	78	36	69	64	218	29	247
Bayreuth	156	57	211	405	1156	173	1329	156	57	211	405	1156	173	1329
Bayern	257	88	21	13	—	—	496	257	88	21	13	—	—	496
Bayern	34	13	21	13	—	—	127	34	13	21	13	—	—	127
Bayern	174	141	141	130	80	—	518	174	141	141	130	80	—	518

Anmerk. Die bei Bonn angeführten Zahlen beziehen sich auf das Sommersemester 1858, da diese Universität erst nach Schluss des Halbjahrs 1858/59 ihren Lehrbetrieb aufnahm. Von Würzburg und den übrigen Universitäten fehlen genaue Zahlen. In Wien wurden im vorliegenden Jahre die Vorlesungen von 2240 immatriculierten und 471 nicht immatriculierten Hörern besucht.

Der preussische Kultusminister Bethmann-Hollweg, der lange Zeit mit rühmlichem Erfolg Universitätslehrer gewesen ist, hat sich überdies auch als tüchtiger Pädagoge bewiesen. Er hat, wie wir vernehmen, auf die preussischen Universitäten sein Augenmerk vornehmlich richten. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass gerade die neuere Literaturgeschichte auf unseren Universitäten als Kuraufartikel angesehen wurde und dass die Dozenten den Vorlesungen über Dante und Shakespeare und die Franzosen den Vorzug vor unseren eigenen großen Dichtern gegeben haben. Auf jeder deutschen Universität ist ein Lehrstuhl für neuere deutsche Literaturgeschichte besetzt zu sehen, ist nur eine durchaus triviale Angelegenheit, der sich das neue Kultusministerium unterziehen mochte; wenn sich's befiel, hat Robert Prutz in Halle, ohne Kahlert in Breslau sich ganz von der Universität zurückziehen wollen, so ist die Wiederbelebung ihrer außerordentlichen Professuren durch erstklassige Fakultätsprofessoren in einer Zeit doppelt zu wünschen, wo Männer wie Gervinus und Reberlein die deutsche Literaturgeschichte zu einer feinen Wissenschaft erhoben haben.

General-Inspektor Dr. W. Hoffmann in Berlin spricht sich in der neuen evangelischen Kirchenzeitung sehr entschieden wider die fabelhafte Wahrung gewisser protestantischer Kreise aus. Das Volk sei mit Aneignung und Misstrauen gegen das Wiedererleben in Bayern erfüllt, welche die Reformation verfallen hatte und betrachte es als einen Verrath am Protestantismus, wenn man ihm zumuthet, zum vermittelnden Vermittler der Geisteswelt zurückzuführen, dem sich Luther doch gerade mit so großer Glanzbeachtelung entziehen hat. Der konfessionelle Eifer habe ebensoviele genützt und eine neugestaltete Wirkung nicht gehabt.

Eine Veranlassung von Zustreitigkeiten in Düsseldorf hat sich an das Haus der Abgeordneten gewendet, um dessen Bewilligung der gewünschten Aufhebung einer Verordnung vom 10. Dec. 1853, die strenge Sonntagsfeier betreffend, nachzusuchen. Als Motiv wird der gewöhnliche Nachtheil bezeichnet, den dieser Eingriff in die persönliche und konfessionelle Freiheit, sowie in die Unverletzlichkeit des Eigenthums zur Folge gehabt habe.

Der Gerichtshof in Magdeburg hat die Anklage der Staatsanwaltschaft gegen die dortige freie Gemeinde wegen verbotlicher Neubildung ohne Rücksicht auf die rechtskräftig feststehende Auflösung derselben zurückgewiesen. Danach wird die Gemeinde sich konstituieren dürfen.

Der konfessionell geknüpfte Theil der evangelischen Geistlichkeit im Großherzogthum Hessen hat an die Landesherren die Bitte gerichtet, beide protestantische Konfessionen getrennt zu halten und die Geistlichen auf die betreffenden Symbole zu verpflichten; die Ausbildung der Kandidaten für das kirchliche und das Lehramt in konfessioneller Weise anzuerkennen; den antikonfessionellen Katechismus abzuschaffen; jede der beiden Kirchen mit besonderen Vereinen und Vereinen zu versehen und der Kirche eine freiere Stellung zum Staate zu gewähren — in Summa dem geistlichen Eifer und der Unzulänglichkeit zu hulzen.

Zum Besten der protestantischen Haupt- und Unterrealschule in Wien ist eine Subskription veranstaltet worden. Die erste veröffentlichte Liste enthält 24 Namen mit einem Gesamtbeitrage von 21,100 Gulden. An der Spitze steht der Prinz von Walsee mit 1200; Peter Murmann gab 3000, die Familie Scholler 2400, Arthaber, Vorderstein und Hirpenmayer je 2000, jeder der anderen Subskribenten 1000 Gulden. Das zweite Verzeichnis enthält 83 Namen mit einem Gesamtbeitrage von 32,155 fl. Drei-mal betrug 1500 fl., sechsmal 1000 fl. gesammelt; die geringste Gabe betrug 100 fl.

In Berlin ist am 12. Jan. eine telegraphische Schule errichtet worden, die jetzt bereits von 50 Schülern besucht wird.

Auf die protestantischen Schulen in Ungarn werden die Vorschriften über die Erfordernisse öffentlicher Unterrichtsanstalten ohne Rücksicht auf ihre hilflose Lage angewendet, so dass Schulen, welche seit 75 Jahren bestehen, als nicht zu bildende bezeichnet werden. Die Regierung, obgleich sie nichts für die protestantischen Schulen thut, macht an sie unerfüllbare Ansprüche. Diesen Unbilligkeiten kann nur durch eine Generalamnestie abgeholfen werden, deren Zusammentritt aber noch immer nicht bewilligt worden ist. Durch die Vergewaltigung der vertriebenen kirchlichen Gleichberechtigung schadet sich die österreichische Regierung sehr in der guten Meinung Deutschlands.

Gerichtswesen.

Am 22. Jan. hand der Medaieur des Volksfreunds, H. Habermann, vor dem Justizpolizeigericht zu Frankfurt a. M., auf Grund der Art. 10 u. 11 des Preussischen wegen eines Artikels „Senatoren-Wahlwahl“ in Anklagestand verlegt. Die Staatsanwaltschaft beantragte eine Strafe von 50 fl., zwei Monaten Gefängnis und Unterbrechung der betreffenden der betreffenden Zeitungsnummern. Sein Verteidiger, Dr. Reimann, aber erwirte die gänzliche Freisprechung Habermanns, wegen der Staatsanwaltschaft in die Kosten verurtheilt wurde.

Am 25. Jan. hand der Medaieur des Volksfreunds Dr. Thiele vor dem Schranken des Berliner Kriminalgerichts, der Störung des öffentlichen Friedens beschuldigt, da derselbe in einem Zeitungsartikel seiner Zeitung den gegenwärtigen Adel Preussens verdammt

haben sollte. Der Gerichtshof sprach jedoch das „Nichtschuldig“ über ihn aus, da er annahm, dass der Angriff des Dr. Thiele nur gegen die Kreuzzeitung und einzelne Personen gerichtet gewesen sei. — Auch der Medaieur der Vorzeitung, Berg, sowie Derscherler Mecklenburg, wurden in der zweiten Instanz vom Kammergericht freigesprochen, da dasselbe das Urtheil des Kriminalgerichts bestätigte, wonach der Intendant der königl. Schauspieler, Hr. v. Hülss, nicht als öffentlicher Beamter anzusehen ist; bekanntlich hatte Derscherler Mecklenburg in der „Vorzeitung des Lebens“ eine sehr scharfe Kritik über die Intendantur veröffentlicht, in Folge deren Hr. v. Hülss flagrant wurde.

Naturkunde und Reisen.

Dr. J. J. v. Tschudi ist von seiner letzten südamerikanischen Reise zurückgekehrt, deren Ergebnisse er demnächst veröffentlichen wird.

Die Eigenschaft des Stroh als eines Leiters der Elektrizität wird jetzt im südlichen Frankreich benutzt, wo 18 Gemeinden in der Umgebung von Tarbes mit Witzgeleitern aus Stroh versehen worden sind. Versuche haben gezeigt, dass ein elektrischer Schlag, stark genug um einen Ochsen zu tödten, durch einen einzigen Strohhalm abgeleitet werden kann.

Entdeckungen und Erfindungen.

Der lithographische Anstalt des Herrn Kallisch in Berlin ist es gelungen, eine seit längerer Zeit schwebende Aufgabe, die Verbindung des typographischen mit dem lithographischen Druck, auf das Gelingen zu lösen. Die gedruckte, aber gleichzeitige Anwendung des Stein- und Buchdrucks bietet die größte Sicherheit gegen Nachdruck und Fälschung und ist daher namentlich bei Anfertigung von Wertpapieren von größter Bedeutung. Die von obiger Anstalt gefertigten „Sonder- und Stadtblätter“ sind ein Muster von Eleganz, und selbst Sachverständigen ist es fast unmöglich, zu ermitteln, bei welchem Theile bewegliche Lettern, bei welchem Lithographie angewendet worden sei. Auch das Wasserzeichen ist bei diesen Papieren durch die Presse hergeleitet und zwar weit wohlfeiler und doch zierlicher, als auf gewöhnlichem Wege.

Neue, in England angestellte Versuche haben die Vorteile des von Herrn erfundenen Karabins in so helles Licht gesetzt, dass das englische Kriegsministerium sofort beschloss, diese Waffe bei der Kavallerie einzuführen. Der Teryche Karabiner lässt sich ohne jede Gefahr im stärksten Galopp laden und trägt bei nur 30 Zoll langem Rohr soweit, dass aus demselben in einer Entfernung von 3120 Fuß nach der Scheibe geschossen werden konnte. Bei 1800 Schüssen verlagten die zu den Versuchen benutzten Waffen nicht ein Mal, noch brauchen dieselben irgendwelche Gerüst zu werden.

Handel und Verkehr.

Wie nun, wenn außer den Engländern, Amerikanern und Russen auch die anderen civilisierten Nationen Verträge mit Japan abschließen? Die Japanesen wenigstens sind bereit und wollen, wie Hr. Aug. Lübbert in seinem Buche: „Mit Monate in Japan, nach Abschluss des Vertrags von Kanagawa“, erzählt, ähnliche Verträge mit deutschen Regierungen eingehen, „sobald ein Gesandter mit den nötigen Vollmachten erscheint.“ Amerika, England und Russland kamen mit starker Kriegsmacht hinter sich, aber vielleicht lassen sich nach Lübbert noch bessere Erfolge ohne diese erzielen, als selbst der amerikanische Vertrag ist, der bis jetzt noch immer zum Vorbild genommen wurde. „Die Vorteile eines Vertrags müßten Japannern einleuchten; denn ohne einen solchen ist nicht an direkte Handelsbeziehungen, ja nicht ein Mal daran zu denken, dass deutsche Schiffe zum Kraftverkehr nach Japan benutzt werden können, denen überdies, wenn sie hierher verschifft werden, jeder Schutz mangelt.“ Der Leser kann aus Lübberts persönlichen Erfahrungen ersehen, dass es nicht ratsam ist, Unternehmungen nach Japan zu richten, bevor ein Handelsvertrag mit der dortigen Regierung geschlossen ist.

In England geht man neuerdings wieder mit der Idee um, den Suezkanal nach China dadurch wesentlich abzukürzen, dass man die malayische Halbinsel mit einem Kanal durchschneidet. Man hofft dadurch 1175 englische Meilen zu gewinnen.

Mit dem Suezkanal ist dem Publikum wieder eine großartige Täuschung bereitet worden. Alle Blätter verbreiten den gewaltigen Fortschritt der Subskription und die unvermeidliche Reduktion der Zeichnungen auf den vierten Theil. Dadurch verführt, unterzeichneten nicht Wenige, welche sich effektiv 50 Aktien sichern wollten, deren 200. Am Schlusse der Subskription macht jedoch das „Journal du Credit public“ bekannt, dass kaum das benötigte Kapital zusammengebracht werden ist. Frankreich ist hauptsächlich dabei theilhaftig und viele Aktienäre gerathen in Verlegenheit, da sie jetzt die gesammte Zahl der von ihnen gezeichneten Aktien behalten müssen; diese werden daher auch schon mit 26 Proz. Verlust ausgeben.

Der Bergbau zu Rutenberg in Böhmen hat seit lange keine entsprechende Ausbeute geliefert; unerwartet ist man kürzlich auf reiche Silberadern gestoßen, die großen Gewinn versprechen.

Eine allgemeine Industrie- und Kunstausstellung in Konstantinopel wird für das Jahr 1860 vorbereitet und das Unternehmen von der englischen Gesandtschaft begünstigt, die sich Mühe gibt, auch die übrigen Gesandten und deren Regierungen dafür zu interessieren. Bereits hat sich eine Gesellschaft zur Erbauung eines Glaspalastes gebildet.

Fäbner- und Völkherkunde.

Britisch-Columbia, die an der Westküste von Nordamerika ungefähr in gleicher Breite mit Norddeutschland gelegene Kolonie, welche ihres Goldreichtums in und an dem Fräzer- und dem Thompsonflusse wegen eine größere Bedeutung erlangt und daher eine abgeordnete Verwaltung erhalten hat, zu der auch die Insel Vancouver gehört, umfasst einen Flächenraum, der demjenigen von Frankreich ziemlich gleichkommt. Zugleich das Klima rauh ist, so wird doch der Reichtum des Landes an Metallen, Kohlen, Holz, die Fruchtbarkeit der Hüfen und die Lage am großen Ozean, wo England kein anderes Gebiet besitzt, allmählich viele Einwanderer an sich ziehen.

Statistik.

Die Ausfuhr der Union belief sich in dem letzten Finanzjahre, welches mit dem 30. Juni 1858 schloß, auf 251,381,033 Doll., 27,525,685 Doll. weniger im Vorjahre. Der wichtigste Artikel bestand in Baumwolle, wofür Europa über 131 Mill. Doll. zu zahlen hatte. Der Tonnengehalt der Handelsmarine stieg auf 5,049,508 Tonnen und zeigte somit eine Zunahme gegen das Vorjahr um 108,955 Tonnen. Am 1. Jan. 1858 war die Zahl der Banken in den Vereinigten Staaten 1284 mit 138 Zweigbanken; dieselben besaßen ein Gesamtvermögen von 394,622,799 Doll., der Metallvorrath betrug 74,412,832 Doll. gegen ein Portefeuille von 583,165,242 Doll. Der Metallvorrath betrug 74,412,832 Doll. gegen ein Portefeuille von 583,165,242 Doll.

Die Wiener Zeitung bringt ausführliche Berichte über die Bahnen im österreichischen Kaiserthum, denen wir Folgendes entnehmen. Im Bau beendet waren an Lokomotivbahnen: die Kaiser Ferdinand's Nordbahn mit 80 Meilen, die der k. f. Staats-Eisenbahngesellschaft 177,75 M., die kirchlich einer Gesellschaft überlassenen, silesische Staats-, lombardisch-venetianische und central-italienische Gesellschaft, 144,75 M., die silesische Linie 29,25 M., Wiener Verbindungsbahn 0,25 M., Kaiserin Elisabeth Westbahn 34 M., böhmisch-sächsische Grenze 1,25 M., silesische Verbindungsbahn 15,25 M., galizische Karl-Ludwig-Bahn 23 M., Theißbahn 44 M., Graß-Köflach 5 M., Russisch-Teutis 2,25 M., Kladno-Kralup 2,25 M., Kladno-Praha 2,25 M., Brünn-Neiß 3 M., Szeged-Debrecen 1 M., Szeged-Dabrowa 1/2 M., Künstliche: Mohacs 8,25 M., zusammen 577,25 M.; an Bahnen ohne Lokomotivbetrieb 37,25 M. Im Bau begriffen sind 153,25 M., definitiv sicher gestellt 194 M., nach deren Vollendung Österreichs Bahnen eine Gesamtlänge von 961,25 Meilen betragen werden.

Der Güterhandel Rußlands, welcher 1856 die Summe von 122,562,442 S. R. betrug, hat sich 1857 um 30 Mill. S. R. vermehrt; Maschinen und Modelle gaben allein 7,611,305 S. R. Die Ausfuhr zeigte eine Zunahme von 9,438,265 S. R. gegen 1856, wo sie die Ziffer von 160,249,872 S. R. erreichte. Die Zolleinnahmen betrugen 1856 28,607,620 S. R. und gaben 1857 einen Mehrertrag von 6 Mill. S. R.

Frankreichs Ausfuhr an Eisen nach England hat einen großen Werth als die Ausfuhr an Wein. Im Jahr 1856 wurden 18,011,516 Zollfrank französische Eisen in England eingeführt; rechnet man auf 1 Pf. 9 St. 6 D., so ergibt sich die Summe von 162 Mill. Fr.

Nach der im vorigen Jahre erfolgten Zählung beträgt die Civilbevölkerung Österreichs 37,319,012 Seelen, mit dem Militär beinahe 38 Mill. und zeigt gegen das Resultat der Völkzählung im Jahr 1850/51 einen Zuwachs von 1,588,392 Seelen. Diese bewohnen 877 Städte, 970 Märkte, 2436 Märkte und 71,420 Dörfer, welche insgesamt 5,720,640 Häuser zählen, in denen sich 8,184,843 Wohnparteien befinden. Die Häuserzahl ist seit der letzten Aufnahme um 424,460 gewachsen.

Belgien zählte am Schlusse des Jahres 1857: 4,577,236 Einwohner in 86 Städten und 2245 Gemeinden: die städtische Bevölkerung bestand aus 1,200,000 Personen, wovon auf Brüssel 159,188, Gent 110,519, Antwerpen 105,594, Lüttich 91,103 fielen.

Der Unterstützungsverein für hilfsbedürftige Handlungsdiener Belgiens hat seinen 25. Hauptabschluß veröffentlicht, der vom 1. Jan. bis 31. Dec. reicht. Das Vermögen und die eingezogenen Beiträge des verflochten Jahres betrugen 27,343 fl. 3 Pf.; die Ausgaben des verflochten Jahres betrugen 483 fl. 7 Pf. 9 Pf. demnach verbleibt nach letzten Abschluß ein Fonds von 18,799 fl. 19 Pf. 4 Pf. Möchten sich recht Viele veranlassen sehen, dem Verein beizutreten!

Auswanderung.

In vorvoriger Woche haben wir die Ziffern der deutschen Auswanderung über die drei wichtigsten Häfen mitgetheilt; sie bleiben hinter denen der Vorjahre zurück, was mehrfachen Gründen zuzuschreiben ist. Die Nahrungsverhältnisse in Deutschland haben sich in Betreff der unteren Stände gehoben und die Zustände sind hoffnungsvoller geworden. Andererseits hatten die Gährungsstörungen der Handelskrisis in Nordamerika eine böse Nachwirkung, die noch keineswegs überwunden ist. Schillern der sozialen Zustände in den Vereinigten Staaten, welche die Preise von New York entwarf, waren nicht weniger als ansehnlich. In schmerzhaften Ausdrücken demüthigten sie den südländischen Verfall des Volkstheaters, die Korruption der Verwaltung und der Gerichte, sowie die dadurch herbeigeführte Unsicherheit von Eigenthum und Leben. Deutsche Zeitungen haben viele dieser Auffänge verbreitet und dazu beigetragen, in manchem Auswanderungslustigen die Besorgnis zu erwecken, daß er leicht aus dem Regen in die Traufe kommen könne. Minderte sich die Anziehungskraft, welche die Vereinigten Staaten so lange ausgeübt hatten, so muß Brasilien auf der Landkarte der Auswanderer ausgeblendet werden, so lange nicht andere und geistlich gesicherte Einrichtungen dort Platz greifen. Ähnliches muß von Peru und fast von allen spanisch-amerikanischen Republiken, mit alleiniger Ausnahme von Chile, gesagt werden. Ein Umsturz folgt dem andern und der Bürgerkrieg mit seinen Gemüthskräften, was der Fleiß des Ausländers erbaut. In Mexiko herrscht das vollständige Chaos, die staatliche und gesellschaftliche Auflösung, und dort sucht vor der Hand kein verständiger Mensch eine bleibende Stätte. Nach allem dem ist die Auswanderung auch für dieses Jahr nicht zu empfehlen, desto mehr aber die größte Vorsicht für Alle, welche den Versuch dennoch wagen wollen.

Die auch in deutschen Zeitungen viel besprochenen Zustände in Kansas, dem der Präsident Buchanan und die Slaverypartei des Südens durch jedes Trug- und Gewaltmittel „die eigenthümliche Institution“ (Slavery) aufzunutzen gesucht hatte, begannen zu klären, seitdem eine große Majorität des Volks von Kansas die „eigenthümliche Konstitution“ mit der Leecompton-Konstitution, welche vollständig die Slaverypartei im Kongress dem Volke von Kansas durch das Geschenk von einigen Millionen Acres Land angenehm zu machen suchte, verworfen hat. An verlockenden Berichten, mit denen man die Auswanderer nach Kansas zu ziehen verlockt, fehlt es bereits nicht, und deshalb sind unverständliche Mittheilungen über die dortigen Zustände um so willkommener. Das Land ist fast lauter Prärie und bis auf 30 bis 45 Meilen an den Seiten des Missouriflusses in den Händen von Privatpersonen oder Speculanten. Goldland ist selbst bis auf 75 Meilen vom Fluße zurück nicht mehr zu haben. Das wenige Holz, das es hier gibt, ist nur Bappelholz der schlechtesten Sorte: Claims von 160 Aker, meist noch sehr bergig, mit 8 bis 10 Aker einzeln stehenden verkrüppelten Bäumen werden mit Tausenden bezahlt. In Missouri, Iowa oder Illinois kann man mit der Hälfte der Mittel, die hier zur Ansiedlung notwendig sind, ein Herd gegründet werden. Obgleich das Land und Klima gut sind, ist es doch für wenig Vermittelte nicht geeignet. Wahrhaft lächerlich sind die Berichte östlicher Blätter über die blühenden Städte in Kansas, die im besten Falle in einigen Seitenwäldchen bestehen, meistens aber bloß durch im Boden eingrammte Pfähle angedeutet sind. So z. B. vermag hier kein Mensch zu sagen, wo die städtische Stadt Humboldt-City mit ihren Gassen, Schülern und Umland-Strassen liegt, und doch werden Handwerker im Osten aufgefordert, sich zu beeilen, wenn sie noch einige billige Lots in derselben erhalten wollen. Wir zweifeln nicht, daß in den Tüffen der Landagenturen ein prachtvoll ausgelegter Plan von Humboldt-City hängt, mit Petersburg, Berlin und Paris in der Nachbarschaft; aber hier in Kansas weiß man nichts davon. Der Arbeitslohn ist zwar hoch, von 1/2 bis 2 Dollars für gewöhnliche Arbeiten, aber es halt oft schwerer, Ar-

beit zu bekommen, denn Kanas ist so überlaufen mit Arbeitslosen, daß es viele Hunderte vorziehen, für die Bauern und Sclavenhalter in Missouri Hanf zu brechen, um nicht zu verhungern.

Bildhauerei.

Der Stadtrath von Baucouleurs hat 10,000 Frs. zur Errichtung eines Denkmals für die Jungfrau von Orleans bewilligt; auch die benachbarten Departements werden zu Beiträgen aufgefordert.

Am 11. Mai, dem Geburtstage des Dichters Hebel, wird das Monument, welches auf seinem Grabhügel in Schwegenen errichtet ist, feierlich eingeweiht werden.

Der zwölfjährige Sohn des tüchtig bekannten Bildhauers Wolf in Berlin scheint das Talent seines Vaters geerbt zu haben, da er vor Kurzem eine Gule modellirt hat, die so vorzüglich ausgefallen ist, daß Kunstkenner sich Abgüsse davon bestellten. Für das dem Feldmarschall Fürsten Karl v. Schwarzenberg auf einem öffentlichen Plage Wiens zu errichtende Denkmal sind 15 Entwürfe, zumtheil von österreichischen Künstlern, eingegangen. Die Modelle werden öffentlich ausgestellt und die Preiswürdigkeit derselben soll von der Akademie der bildenden Künste ausgesprochen werden.

Malerei.

Die Pariser Kunstausstellung, welche am 15. April beginnen wird, soll nicht im Louvre Napoleon's III., sondern im Ausstellungspalast in den Glyptothek Hallen stattfinden.

Der Maler Lens in Antwerpen, welcher sich eine europäische Berühmtheit erlangte, da sein Bild „Spaziergang“ aus Frankfurt zu den wenigen Gemälden gehörte, die auf der Pariser Weltausstellung mit der goldenen Medaille gekrönt wurden, hat jetzt ein neues Bild ausgestellt, das sehr gerühmt wird. Es stellt eine protestantische Gemeinde vor, welche sich zur Zeit des religiösen Drucks unter Alba im Hofe eines antwortenden Zimmermanns versammelt und dem von einem Präfekten gehaltenen Gottesdienste beisteht. Der Bildhändler Goutau zahlte ihm dafür noch vor der Ausstellung 45,000 Frs. und das Urtheil der Kenner stimmt dahin überein, daß das Gemälde um diesen Preis nicht zu theuer sei und die früheren Werke des Künstlers noch überlege; einen „Wintertag“ hielt man bisher unter diesen für das Geringste.

Der „Christliche Kunstverein“ des geistig so regsamsten Kölns hat das auf dem Dombhof liegende ehemalige Eßigalagegebäude angekauft, um durch passenden Umbau seines Innern Raumlichkeiten zu Versammlungen für geistliche und wissenschaftliche Zwecke zu schaffen. Die an der Westseite befindliche Kavelle hingegen soll der Kunst geweiht werden und ein „Christliches Museum“ bilden. Bereits ist ein Entwurf von U. Etag zur Herbeiführung derselben angenommen, nach welchem dieselbe mit einem prächtigen, auf den Dombplatz gehenden gothischen Eingebau geschmückt und so eine neue Zierde des Plazes bilden wird, welcher das größte Monument deutscher Baukunst trägt.

Wie bekannt, ist man seit einiger Zeit in der Liebfrauenkirche zu München eifrig mit Reparaturen und Veränderungen beschäftigt; auch der Hochaltar soll mit neuen Gemälden versehen werden, deren Ausführung dem Professor v. Schmidt übertragen worden ist. Der berühmte Auf dieses Künstlers läßt die Wahl als eine vortreffliche bezeichnen.

Der Direktor der antwortenden Akademie, M. de Kewser, hat zum besten des Weber-Denkmal zwei Bilder in Dresden angekauft: „Milton und seine Tochter“ und „M. v. Weber's Tod“, welche die lebhafteste Bewunderung erregt haben. Beide rühmt man als Meisterstücke.

Aus gut unterrichteter Quelle wird die Nachricht bestätigt, daß Prof. Benemann in Dresden als Direktor der Malerakademie nach Düsseldorf berufen ist.

Theater.

Am Montag den 24. Jan. kam „Lebengrin“ von Richard Wagner im Berliner Opernhaus zur ersten Aufführung. Das ganz gefüllte Haus nahm den ersten Akt mit Beifall, den zweiten und dritten mit Kälte auf und die Kritik stellt mit ungenügender Mäßigkeit in ihrem Tadel die musikalische Seite dieses vielangefochtenen Werkes über die des „Tannhäuser“, ohne sich irgendwie zu voller Begeisterung zu befehlen.

Das Dresdener Hoftheater hat vom 1. Jan. bis Ende Dezember v. J. 384 Vorstellungen und vier Konzerte gegeben; an 46 Abenden wurde gleichzeitig in der Stadt und auf dem Theater im Einteilchen Wade gespielt. Als Neugkeiten erschienen: 2 Opern, 6 Singspiele, 5 Dramen und Schauspiel, 9 Lustspiele und 5 Ballets. Schauspiel, Oper, Chor und Ballet zählten 156, die königl. Kapelle 100 Mitglieder; das Beamten-, Dieners- und Arbeiterpersonal beläuft sich auf 90.

Eine englische Schauspielergesellschaft unter Leitung des als Heldenspieler rühmlich bekannten Herrn Phelps wird im März eine längere Reihe von Gastvorstellungen auf dem Friedrich-Wilhelmsdramatischen Theater in Berlin eröffnen.

Frau Ristori hat in Folge hoher Verwendung endlich die Erlaubnis erhalten, sich nach Neapel zu wenden, und ist am 10. Jan. d. d. zum ersten Male im Fondo-Theater aufgetreten.

Der hundertste Geburtstag Schiller's wird in Stuttgart am 10., 11. und 12. Nov. d. J. feierlich begangen werden. Die Vergrößerung der erwarteten zahlreichen Gäste und eine Festvorstellung im Theater sollen den ersten Tag auszeichnen, die Hauptfeierlichkeiten finden am folgenden statt, während für den dritten eine Fahrt nach Marbach projektiert ist.

Preise und Buchhandel.

Dr. Bernhard Endrulat gibt seit 1. Jan. d. J. „Blätter für deutsche Dichtung“ heraus, zu denen Moritz Hartmann in Paris, Hermann Kring und Friedrich Bodenstedt in München, Julius Rodenberg in Hannover, Ludwig Walekrod, Friedrich Dör, Adolph Strodtmann in Hamburg und Andere ihre Mitwirkung zugesagt haben.

Den Freunden Varnhagen v. Ense's wird die Nachricht willkommen sein, daß im J. A. Brockhaus's Verlag der achte Band der „Denkwürdigkeiten“ unter der Presse ist, in welchem ein wichtiges Material zur Beurtheilung der neuesten Geschichte, unter Anbetracht der Charakterisierung Metternich's, vorfinden wird. Wir werden seiner Zeit nicht verabsäumen, das Buch ausführlich zu besprechen.

Die Memoiren der Kaiserin Katharina II., von ihr selbst geschrieben und mit einem Vorwort von Alexander Herzen in London bei Trübner u. Komp. erschienen, werden von Manchem als unecht angesehen, wol hauptsächlich, weil man nicht absehen konnte, wie die in London weilenden Demokraten in den Weisgerade dieser Manuscripte gelangt sein sollten; aber aus inneren Gründen ist die Echtheit der Memoiren außer allem Zweifel. Hebbel's preisgekröntes Epos: „Mutter und Kind“, hat die seltenste Auszeichnung gehabt, am kaiserlichen Hofe zu Wien inner-

halb 14 Tagen durch die k. k. Hofkapellmeisterin Julie Rettich zwei Mal vorgelesen zu werden; das erste Mal in großer Aufmerksamkeit, welcher der Kaiser selbst von Anfang bis Ende beizuwohnte, das zweite Mal in engerm Zirkel. Dagegen ist seine Tragödie: „Die Nibelungen“, von der artistischen Direktion des k. k. Hofburgtheaters abgelehnt worden, obgleich sie von allen Seiten nicht bloß für das dramatische Weisthüm des Dichters, sondern auch von einem Theaterkenner, wie Friedrich Halm (Münch.-Bellinghaufen) für äußerst theatralisch erklärt wird. Die offizielle Preßburger Zeitung bemerkt hierzu: Hebbel's Werke scheinen von der jetzigen artistischen Leitung die Hofbühne systematisch verfallen zu werden. Das ist in Wien ein öffentliches Geheimniß; man würde aber irren, wenn man den Grund dafür in Staat und Kirche suchte.

Der Schah von Persien hat einem Herrn Goury den Auftrag erteilt, die Werke Kaiser Napoleon's III. in's Persische zu übersetzen.

In Canada erscheinen zur Zeit 209 Zeitchriften, davon 20 täglich, 136 wöchentlich und 33 wöchentlich zwei und drei Mal. Dabei sind die in Neufrankreich, Nova Scotia, Newfoundland und Prinz Edwards Insel erscheinenden Blätter nicht mit gerechnet, deren Zahl sich auf 40—50 beläuft.

Wol das älteste noch jetzt regelmäßig erscheinende Jahrbuch ist das vom Längenbureau unter dem Titel: „Connaissance des temps ou des mouvements celestes, à l'usage des astronomes et des navigateurs“ herausgegebene, wovon schon der 133. Jahrgang für das Jahr 1861 erschienen ist. Der erste Band erschien 1679.

Literaturbriefe.

Wenn wir erst jetzt zu den Einzeldingen zurückkehren, so hat der aufmerksame Leser aus diesem Umstande schon von selbst den Schluss gezogen, daß wir keine Nachträge entwerfen haben. In der That wenden wir uns weniger aus Interesse, als aus Pflichtgefühl der zahlreichen Schar von Kritikern zu, die sich seit unserm letzten Bericht wieder um uns versammelt hat. Junge Dichter beurtheilen und junge Leute über die Welt belehren, ist fast Gans und Dasselbe; es heißt in beiden Fällen Altsünden zerhacken und aus süßen Träumen erwecken. Der Kritiker schreibt, wie Hamlet, fortwährend durch den Wabenhaufen hindurch und murmelt: Worte, Worte, Worte! Der Säufer hat aber seine Freude an diesen Worten und seine Freude hat meistens sogar eine Art Berechtigung, denn indem er die Worte brandt, bemerkt er erst, wie ein Schatz von Fiktion und Poesie in ihnen aufgehäuft liegt und weil er etwas Neues liebt, wenn sie ihm zum ersten Mal in voller Lebendigkeit durch den Kopf gehen, bildet er sich ein, auch Andere müssen etwas Neues sehen, und begreift den Tadel nicht. Hieran wollen wir nachdrücklich erinnern, bevor wir zur Reue schreiten, um wo möglich Protesten aus den Dichtersprovinzen und Neflinationen aus Preussisch-Polen den Weg zu verlegen, die auf absoluter Verneinung des uns durch die Sache selbst angezeigten Standpunktes beruhen.

Kosen und Trauerweiden von Franz Joseph Egenter. Ulm, Verlag von Kurling.

Der Verfasser macht uns auf den Dichternamen keinen Anspruch; mit den in der Vorrede seines Büchleins über Ehe und Familie ausgesprochenen Ansichten sind wir vollkommen einverstanden, und der stillesse Gefühl, der aus seinen Versen spricht, wird in den Kreisen, die keine ästhetischen Forderungen mehr erheben, ohne Zweifel zu fruchtbarer Nachdenken anregen.

Neue Lieder des Leids von L. Kiel, Schröder u. So.

Wir glauben gern an den Ernst und die Tiefe des Schmerzes, der dem Verfasser diese Lieder eingegeben hat, aber die goldene Zieneharfe, die über Dante rauschte, als er vor Leid verzagte, hat er nicht vernommen, zum wenigsten hat er ihre himmelstehende nicht anzufangen und nachzujagen vermocht.

Lieder, Sonetten und Romanzenfranz von Paul Riedel. München, Finsterlin.

Der Verfasser ergreift sich in den mannigfachen Formen, thut aber in einer jeden nur seine ganzliche Poetislosigkeit dar, die noch obenrein mit einer selbst in unseren Tagen seltenen Abgesamtheit des Ausdrucks gepaart ist. Die vom Vortell des Mitter's herunterfallende Verse macht sich „flott“, die Nachzählung bringt kein Lied „empor“, als ob der Ton aus der Kehle, wie der Wabenhaufen aus dem Schiff, mittels eines Krabbs heraufbefördert werden müßte; der Bauer „schlitt“ mit seiner Kaut die Thür auf anstatt sie zu öffnen, freilich in einem Sonett, worin noch die Reime: „blitz, schwitz und flitz“, vorkommen.

Leben und Liebe. Gedichte von Ludwig Eichrodt. Frankfurt a. M., Verlag von Heinrich Keller.

Ein Geistesverwandter des Vorigen, der den wüthlichen Einfall, wie dieser, mit dem poetischen Gedanken verwechselt, jedoch im Ausdruck über ihm steht, obgleich er auch, durch Reimoth gezwungen, den Beginn zu Ende „glätten“ läßt, das „Licht“ des Verstandes in die „Stirne“ treibt und „Gefühl ohne Leid greift“. Wo er sich in freier Form bewegt, wie z. B. in dem Gedicht: „Aberer Welt“, zeigt er ein beachtungswerthes Schilderungstalent, welches inebm am besten in einfacher Reimeltonvorles zu verwerthen sein dürfte. Der Muth, in der „Alten Geschichte“ Heros' und Keaner's tragischen Liebestod nach Schiller noch einmal als Ballade zu bringen, deutet auf jene Verstandeslosigkeit für das Element der Poesie, die in trockenen Naturen nur gar zu gern positiv wird und sie zur Produktion reizt; er war aber noch nie über am Platz, wie hier, denn die „Alte Geschichte“ hat auch nicht einen einzigen neuen Zug erhalten.

Gedichte von Karl Steller. Leipzig, Karl Knobloch.

Gedichte von Oscar Föhrn v. Marfotisch. Berlin, J. Bachmann.

Aus der Sec. Gedichte von Heinrich von Litrom. Dritte Auflage, Friedr. Schimpff.

Gedichte von Fr. Wilhelm Schuster. Schäßburg, C. J. Haberlang.

Gedichte von Georg Christian Dieffenbach. Berlin, J. A. Wohlgenuth.

Poetisches Alpha von A. G. v. Thünen. Bremen, C. Schünemann.

Diese sechs Sammlungen sind sich an poetischem Werth so ziemlich gleich, wenn sie sich auch vielfach sehr von einander unterscheiden. Aus allen spricht eine lebenswüthige Persönlichkeit, sie sind sich aber auch so gewissermaßen ähnlich, daß die einzelnen kleinen Abweichungen fast ganz in der Physiognomie verschwinden. Steller, Marfotisch, Litrom und Schuster scheinen sich nach dem Vorbilde Geymets mit größerer oder geringerer Begehrlichkeit auf dem Baume des Lebens, Jeder auf einem an-

deren Zweige; Thünen macht mit etwas fester Zunge den Spottvogel, und Dieffenbach mahnt an den Ernst, der aller Dinge Anfang und Ende ist.

Gedichte von Ludwig Pfau. Zweite verbesserte Auflage. Stuttgart, Frandh.

Hier haben wir endlich wirklich einmal Gedichte vor uns, Gedichte, welche freilich nicht von einer Persönlichkeit ausgehen, die etwas ganz Neues in die Welt bringt, oder, wie Schiller sagt, in der Natur die Natur mehr, denn das thut nur der Genie, welche sich aber regend in Form und Gehalt so hoch über das Mittelalter des Tages erheben, daß der Leser, der sie in die Hand nimmt, ohne Zweifel ebenso rasch aufschauen wird, wie der Kritiker, der sich berechtigt fühlt, sie ihm auf's Warme zu empfehlen. Hier finden sich Lieder, die nicht bloß darum naiv und gemüthlich zu sein glauben, weil sie sich aus guten Gründen berufen sind, keine zweifelhaften Verbindungen mit dem Geiste zu unterhalten; hier finden sich Balladen und Romanzen, die nicht bloß darum Werth haben, weil manche alte Ehrensit nachdrücklich in Staub zerfällt und weil, wie das Barockische Centralorgan einmal sagte, die Stoffe durch den Verfallstator doch einwirkeln unter Dach und Fach gebracht werden. Allerdings sind, wie bereits bemerkt wurde, die Reiten nicht neu, aber doch die Variationen, und wie selten ist ihnen das in unserer dichterischen und poetischen Zeit!

Das königliche mineralogische Museum in Dresden.

Der neue und bedeutende Aufschwung, den diese Sammlung in den letzten Decennien, vorzüglich in ihrer geologischen Abtheilung gewonnen hat, welche gerade bei der heutigen Leistung der Wissenschaft als die wichtigste angesehen werden muß, verdient um so mehr eine nähere Beschreibung, als jetzt ihre reorganisirte Aufstellung vollendet und die öffentliche Benutzung auf das Zweckmäßigste geregelt ist. Dieses mineralogische Museum ist wahrhaftig das älteste in Deutschland, denn schon in den Jahren 1553 bis 1586 wurde der Grund dazu, während der Regierung des Kurfürsten August, gelegt. Damals ließ dieser Kurfürst zwei Steinbrüche, das Grischwitzer und den italienischen Bildhauer Johann Maria Nessel in den sächsischen Kanen unterbreiten, um interessante Mineralien und andere Werthvolligkeiten einzusammeln für die neu begründete Kunst- und Naturalienammlung, welches der ursprüngliche Name des Museums war. Im königlichen Schloß befand sich in dieser Zeit die Sammlung; sie wurde später auf Veranlassung eines Brandes einige Mal in andere Lokalitäten verlegt, und endlich in den Jahren 1729 bis 1733 in das neu erbaute große, sogenannte Zwingergebäude überführt, wo sie sich noch befindet. In der langen Zeit ihres Bestandes ist die Sammlung, welche immer unter angemessener wissenschaftlicher Leitung stand, fast fortwährend vermehrt und veredelt worden, und möchte sie in der unvollkommenen Vollständigkeit auch nicht die erste in Deutschland genannt werden können, so zeichnet sie sich doch durch die Schönheit der Silber- und Goldstücke, sowie durch zahlreiche Proben anderer Mineralien aus, welche meist aus älterer Zeit herrühren und geordnet anderwärts nicht leicht angetroffen werden. Sachen besonders konnte bei den früheren angeordneten schönen Anordnungen oder Verge im Gebräuche die Sammlung mit ganz vorzüglichen Stücken dieser Art anreichern. Der königlichen Sammlung wurde meist das Beste zugewendet. Die geologische Abtheilung der Sammlung war bis zum Jahre 1847 von viel geringerer Bedeutung. Sie stand in einem besondern Saale, wurde aber durch den bei den politischen Wirren am 6. Mai 1849 in dem Schloß entstandenen Brand bis auf wenige Schränke vernichtet. Wie ein Phoenix ist sie insofern bald aus der Asche, und viel größerartig, reicher und vollständiger wieder erstanden. Mehrere größere Sammlungen von Verbesserungen wurden aus königlichen Sonderverwilligungen dazu angekauft, reiche freigelegte Beiträge von zum Theil sehr werthvollen Mineralien und von Gesteinen floßen ihr von vielen Seiten zu, und jetzt ist gerade die geologische Abtheilung als eine hoch interessante Schenkungswürdigkeit Dresdens zu betrachten. Sie befindet sich in 52 Schränken, jeder mit 20 Schubladen, und 12 großen mit Glaschüren versehenen Wandbehältern, welche wenigstens die sehr große Anzahl der Exemplare einigermaßen aneuten. Die Auswahl derselben ist weit vorzüglich. Die Aufstellung derselben ist streng systematisch, so daß man nach der Reihe der Schränke die Reihe der Verwelt von den jüngsten zu den ältesten und den dazu gehörigen geologischen und auch den eruptiven (plutonischen und vulkanischen) Gesteinen verfolgt. Die Knochen vorweltlicher Säugethiere sind hier vorzüglich reich und lehrreich vertreten, alle anderen Zweige aber auch sehr gut angeordnet. Der Director des königlichen mineralogischen Museums, Hans Bruno Geinitz, welcher sich nicht allein durch seine Schriften über Geologie und Paläontologie, sondern auch durch seine dem Museum selbst zugewendete große Förderung und Fürsorge besonders verdient gemacht hat, veranlaßt jetzt eine allgemeine Uebersicht der Anordnung der ganzen Sammlung, sowie der mineralogischen als der geologischen Abtheilung, mit Notizen über ihre Geschichte. Die Schrift führt den Titel: „Das königliche mineralogische Museum zu Dresden, geschildert auf hohe Veranlassung“ (Dresden, 1858). Dieser Leitfaden ist für den Besonderen des Museums sehr nützlich, obgleich er bei seiner summarischen Abfassung seine Auskunft über den speziellen großen Reichthum desselben gibt, welches aber auch von dem Verfasser nicht beachtet worden ist. Niemand, mag er auf der Höhe der Wissenschaft stehen oder nur Laie sein, wird aber das mineralogische Museum im Zwinger besuchen, ohne dasselbe mit voller Begeisterung zu verlassen.

Die Geschenke zur silbernen Hochzeit des Großherzogs und der Großherzogin von Hessen-Darmstadt.

Unter den vielen Geschenken, schrieb unser Berichterstatter über die Feier der silbernen Hochzeit des großherzoglichen Paares von Hessen-Darmstadt, ist besonders bemerkswerth vier Schalen und ein Mittelstück von Silber, von den großherzoglichen Geschwistern bereitet und in Berlin bei S. u. W. Wagner gefertigt; wir freuen uns, eine Abbildung und von diesem Kunstwerke geben zu können, das deutschem Kunstfleiß zur Ehre gereicht.

Die Navigationschule in Memel.

Der preussische Staat unterhält in den Seehäfen Memel, Pillau, Danzig, Stettin und Stralsund eigene Schiffsfahrts- (Navigations-) Schulen, welche den Zweck haben, Seefahrer für das Examen zum Steuermann resp. Schiffsführer vorzubereiten. Sie werden jede von einem besondern Directorium beaufsichtigt und

stehen in technischer Beziehung unter dem Navigationsdirektor. Die Navigationschule in Memel wurde durch Kabinettsordre vom 20. April 1828 begründet und mit 25,800 Thln. dotirt. Sie hatte bei ihrer Eröffnung einen Lehrer und 30 Schüler; seit dem Jahre 1841 sind zwei Lehrer angestellt und die Frequenz ist bis auf etwa 60 (ein Mal bis 83) Schüler gestiegen. In demselben Jahre wurde ein eigenes Schulgebäude für 6500 Thlr. gekauft und im Jahre 1848 auf demselben ein Observatorium errichtet.

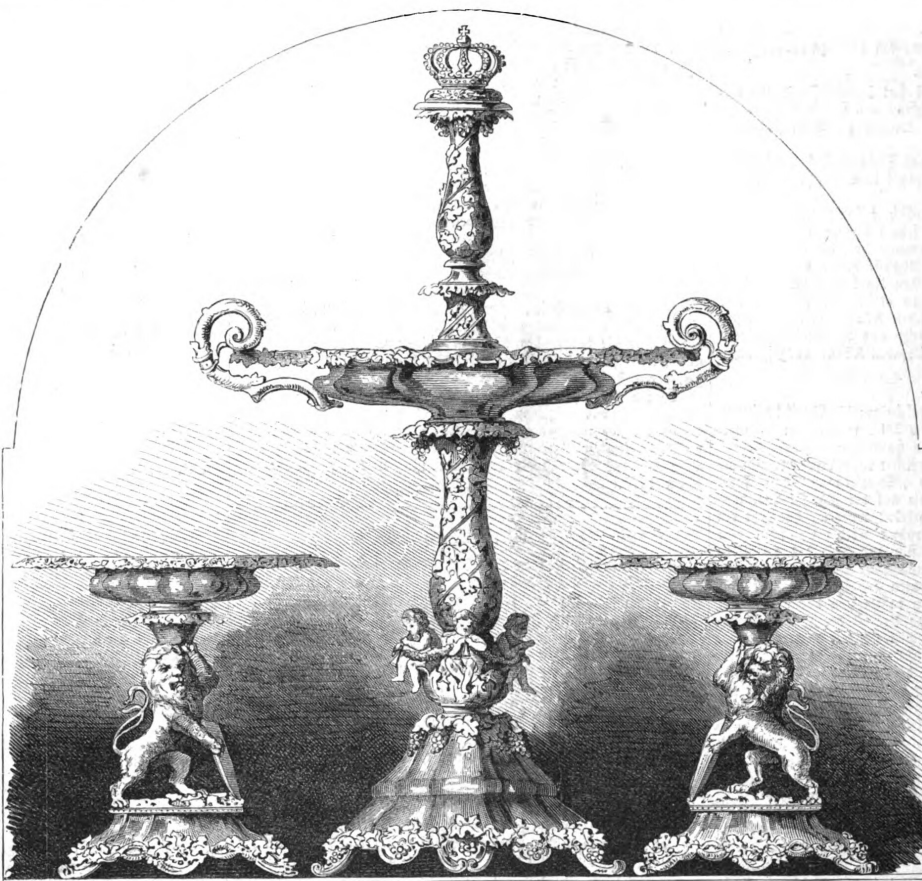
Schon seit 1830 hatte das Bedürfnis nach der Errichtung einer Vorbereitungsklasse nothwendig gemacht, die ebenfalls in dasselbe Lokal verlegt war, und von einem besonders engagierten Lehrer geleitet wurden 20 junge Leute in den mathematischen und geographischen Vorkenntnissen, sowie im Zeichnen unterrichtet.

Memels Lage am Nordende des ungefähr 15 Meilen langen und gegen Süden hin 7 Meilen breiten Kurischen Hafens, eines Binnenmeeres, der hauptsächlich durch den mächtigen Memelstrom und durch den rechten Arm des Pregels, die Deime, gebildet wird, desgleichen seine Lage gegen das Ausland und zur See — es ist 2 — 3 Meilen von der Grenzlinie zwischen wald- und getreidereichem Rußlands und nur 1/4 Meile weit von der Ostsee entfernt — ließen schon frühzeitig die hohe Bedeutung des Ortes für kommerzielle Zwecke erkennen. Schon im Jahre 1256 entstand am Einflusse der kurzen, aber ziemlich tiefen Dange in das Paff eine Stadt neben der Mummelsburg der Ritter, von den Lithauern *Alsepeba*, von den Deutschen später *Memel* genannt. Die alten heidnischen Lithauer, welche die Deutschen nur als Eindringlinge in ihr Besitzthum ansehen konnten, eroberten zu verschiedenen Malen die Stadt, plünderten sie aus und brannten sie nieder; Königsberg und Danzig, welchen, da sie selbst Handelsstädte waren, die aufblühende neue Pflanzstätte des Handels schon rüchlich der Beeinträchtigung des eigenen Erwerbs keineswegs gleichgültig erschienen, bedrückten sogar mit roher Gewalt wiederholt die Aufzählung; dennoch besiegte die Stadt allgemach die vielfachen Hindernisse. Die Einfahrt von der Ostsee in's Paff vertiefte sich mehr und mehr, wobei der Kunstfleiß der Einwohner thatkräftig mitwirkte, und sie hat gegenwärtig die für Kauffahrer günstige Tiefe von 17 — 18 Fuß erreicht. Wo durch die Natur ein so glücklich ausgestatteter Ort für den Handel geschaffen, kann es nicht fehlen, daß dieser vorzugsweise das Centrum der industriellen Thätigkeit und fast die alleinige Erwerbsquelle der Einwohner bildet. Memels gegenwärtige Einwohnerzahl beträgt 22,000. Die dahige Alcherei besitz gegen 100 Seefische, meistens Kauffahrer; jährlich laufen nach einem Durchschnitt von den letzten zehn Jahren 850 bis 900 Schiffe aus und ebenso viel ein. Auf die Ausbildung von tüchtigen Seeleuten mußte selbstverständlich Bedacht genommen werden, und der Staat erkannte die Gründung einer Navigationschule an diesem Orte als unabweisliches Bedürfnis.

Als im Jahre 1854 der memeler Stadtbrand seine verheerenden Flammen allseitig umhergeschleuderte, unterlag auch das ehemalige Navigationsgebäude trotz der Stärke seiner Mauern und der Festigkeit seiner Tragbalken. Das jetzige Gebäude entstand 1857 auf dem sogenannten neuen Ballastplatze, ist 107 Fuß lang, 47 Fuß breit und 55 Fuß hoch, enthält in dem obern Stockwerke die Schulräume, im untern Lehrernwohnungen, und gereicht der Stadt, an deren nordwestlichem Ende dasselbe steht, anerkannt zur Zierde.

Die Zeichnungen zu dem Gebäude sind im Handelsministerium entworfen und vom Könige speziell genehmigt. Dasselbe ist im Hochbau ausgeführt und mit Schiefer gedeckt. Die Baukosten betrugen ungefähr 24,000 Thaler.

Die sehr geschmackvolle (nach einer Zeichnung von Stüler gefertigte) Treppe führt im untern Stockwerk zu den Wohnungen der beiden Lehrer für die eigentliche Navigationschule und des Lehrers für die Vorbe-



Gefchenke der prinziplichen Geschwister an den Großherzog und die Großherzogin von Hessen-Darmstadt, gefertigt von G. u. Wagner in Berlin.

reitungsclassen, im obern Stockwerke liegen die Klassenräume. Der solide und symmetrische Bau und die Einfachheit der Decoration erscheinen in hohem Grade ansprechend. Letztere besteht in einem preussischen Adler auf der Spitze des Frontons, in einer einfachen Inschrift mit Lapidarzeichen „Königliche Navigationschule“ und in einem zwischen beiden befindlichen halbkreisförmigen Schilde, worauf der alte Meeresgott Poseidon mit seinem Dreizack in der Hand ein Relief dargestellt ist. Der ungeplante Platz vor dem Hause, unmittelbar an dem Kurischen Paff gelegen und gegen dasselbe hin etwas abgedacht, wird ausschließlich zur vorläufigen Aufbewahrung des aus den Schiffen entnommenen Ballastes verwandt. Neben dem Paffwerke des Meeres liegen unausgesetzt Schiffe vor Anker; daher fehlt es denn auf diesem Punkte zu keiner Zeit an bunter Staffage.

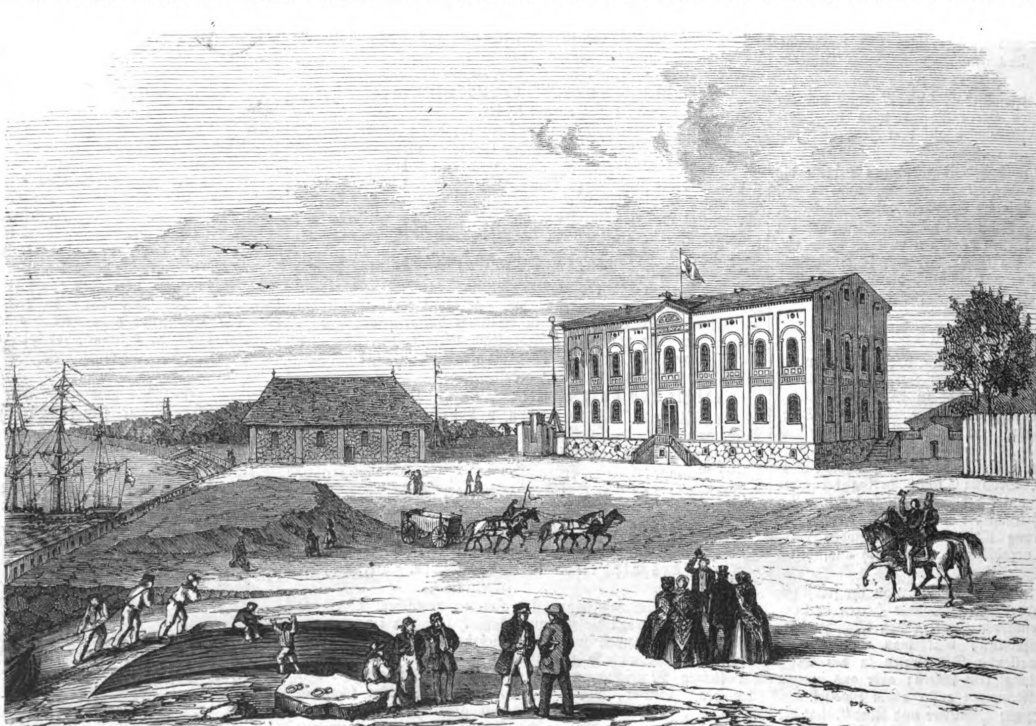
Auf die Gefahren, welche mit dem Einlaufen in den Hafen bei stürmischer Witterung verbunden sind, weist vornehmlich das feierliche Gebäude hin, welches im Mittelgrunde des Bildes hervortritt und in seinen inneren Räumen Booten und Rettungsboote, sowie die bei Rettung der Verunglückten notwendigen Gerätschaften birgt. Gleich hinter dem Navigationsgebäude streckt ein senkrechter Balken seine Spitze hoch in die Luft und trägt auf seinem

seines Namens am weitesten, bis in's Jahr 1558 zurückreicht, während das Kärrnthnerthor an seiner Stirnseite die Jahreszahl 1671 zeigt und die übrigen noch bestehenden, wie das abgebrochene Stuben- und Nothethurthor, im laufenden Jahrhundert gebaut wurden. Geschichtlich aber reicht das an der Stelle des heutigen Kärrnthnerthores gebaute Stadthor in das höchste Alter der Stadt zurück und ist aller Wahrscheinlichkeit nach in der Zeit errichtet worden, in welcher der starkmüthige Böhmensfürst Ottokar II. den südwestlichen Theil des heutigen Wien zur alten Stadt schlug und mit Mauern umgab. Auf dieses Thor ging damals der noch ältere Name der Stadtseite über, welche Wien vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts etwa beim Eingange des Stephansplatzes in die jetzige Kärrnthnerstraße abwich. Dieser Umstand und die Nähe eines Weinhauses oder Kärners bei St. Stephan hat selbst kenntnißreiche Chronisten verleitet, den Namen des Thores von dieser Begräbnisstätte abzuleiten, zu geschweigen der positiven Idee, ihn von den die Gasse befahrenden Kärnern zu entlehnen. Die Forschung heutigen Tages hat aber den Namen des alten Thores zweifellos dem Lande Kärrnthen entnommen, aus welchem erst die spätere lokale Mundart das Kärrner oder gar Kärrnthor bildete und es auch in einige ältere Urkunden übergeben ließ. Denn vielfach wurden die Namen der alten Stadthore den Ländern *) oder bedeutenden Städten entnommen, wofür die durch dieselbe mündenden größeren Straßen führten und es darf nicht vergessen werden, daß Oesterreich bis in's 12. Jahrhundert unmittelbar an das alte große Kärrnthen grenzte, und neben dem heutigen Lande dieses Namens ganz Krain, Obersteier und den südlichen Landstrich von Oesterreich bis zur Bieging und weiter bis zur Alpenkette umfaßte. Entscheidend sprechen für diese Ableitung die ältesten urkundlichen Aufzeichnungen, unter welchen 1296 das Charnar puritor, ein Jahr später das Cherner Puritor, in den gleichzeitigen lateinischen Schriften aber immer die porta Carinthianorum, also durchweg die Beziehung auf Kärrnthen erscheint, und erst später, im 15. Jahrhundert, das mundartliche

Die Stadterweiterung Wiens.

IV. Die Abtragung des Kärrnthnerthores und dessen Steinbild.

Sch. Das Kärrnthnerthor in Wien, die dritte in der Reihe der Stadthore, welche bis jetzt dem Verjüngungs- und Verhöhnungspläne der Hauptstadt zum Opfer fielen, wird in seiner letzten Ausführung nur von einem Stadthore, dem Neuthore, an Alter übertroffen, dessen Errichtung sonderbarer Weise trotz seines Namens am weitesten, bis in's Jahr 1558 zurückreicht, während das Kärrnthnerthor an seiner Stirnseite die Jahreszahl 1671 zeigt und die übrigen noch bestehenden, wie das abgebrochene Stuben- und Nothethurthor, im laufenden Jahrhundert gebaut wurden. Geschichtlich aber reicht das an der Stelle des heutigen Kärrnthnerthores gebaute Stadthor in das höchste Alter der Stadt zurück und ist aller Wahrscheinlichkeit nach in der Zeit errichtet worden, in welcher der starkmüthige Böhmensfürst Ottokar II. den südwestlichen Theil des heutigen Wien zur alten Stadt schlug und mit Mauern umgab. Auf dieses Thor ging damals der noch ältere Name der Stadtseite über, welche Wien vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts etwa beim Eingange des Stephansplatzes in die jetzige Kärrnthnerstraße abwich. Dieser Umstand und die Nähe eines Weinhauses oder Kärners bei St. Stephan hat selbst kenntnißreiche Chronisten verleitet, den Namen des Thores von dieser Begräbnisstätte abzuleiten, zu geschweigen der positiven Idee, ihn von den die Gasse befahrenden Kärnern zu entlehnen. Die Forschung heutigen Tages hat aber den Namen des alten Thores zweifellos dem Lande Kärrnthen entnommen, aus welchem erst die spätere lokale Mundart das Kärrner oder gar Kärrnthor bildete und es auch in einige ältere Urkunden übergeben ließ. Denn vielfach wurden die Namen der alten Stadthore den Ländern *) oder bedeutenden Städten entnommen, wofür die durch dieselbe mündenden größeren Straßen führten und es darf nicht vergessen werden, daß Oesterreich bis in's 12. Jahrhundert unmittelbar an das alte große Kärrnthen grenzte, und neben dem heutigen Lande dieses Namens ganz Krain, Obersteier und den südlichen Landstrich von Oesterreich bis zur Bieging und weiter bis zur Alpenkette umfaßte. Entscheidend sprechen für diese Ableitung die ältesten urkundlichen Aufzeichnungen, unter welchen 1296 das Charnar puritor, ein Jahr später das Cherner Puritor, in den gleichzeitigen lateinischen Schriften aber immer die porta Carinthianorum, also durchweg die Beziehung auf Kärrnthen erscheint, und erst später, im 15. Jahrhundert, das mundartliche



Die k. Navigations-Schule in Memel. 1. Nach einer Originalzeichnung von G. W. Z. Waldbauer.

*) Hierfür hat Wien selbst noch ein weiteres Beispiel in dem Vatterthor, das schon 1288 als Peurer purthor erscheint, und bis 1731 bestand, wiewol bei der bald darauf erfolgten Erweiterung der Stadt in diese eingeleitet, doch später in Pfeilerthor verumwandelt.

Kärnthnerthor vereinzelt austritt.

Das älteste Kärnthnerthor bestand, wie sich aus alten Ansichten und Grundrissen entnehmen läßt, aus dem eigentlichen Thore in der geraden Richtung der Kärnthnerstraße, und einem zu dessen linker Flanke gelegenen wichtigen Thorturme, der nach dem Gebrauch alter Zeit neben dem kriegerischen Hauptzweck zugleich als Stadtgefängniß diente. Dies war in Wien mit mehreren anderen Stadthürmen der Fall, doch scheinen die Gefängnisse im Kärnthnerthurm die festesten gewesen zu sein, weil man daselbst besonders wichtige Gefangene verwahrte, während ihre Weislaßigkeit aus der Zahl der Eingekerkerten erhellt. Der Thurm ist wahrscheinlich zugleich mit dem Thore erbaut worden, er wird schon in der Handschrift Georg Albrecht's I. für die Stadt Wien 1296 erwähnt, wo es heißt, daß der Stadtrath junge Bürger, welche sich wiederholt gegen das Sittengesetz vergehen, „je aller vnderst in den thurn zu Charnänpurten legen“ und darinnen Jahr und Tag gefangen halten solle. Die Gefängnisse waren unterirdisch, und es mag da an Schauererzählungen nach der Sitte der Zeit nicht gefehlt haben, obwohl der Herzog Albrecht V. 1438 durch einen besondern Erlass den Befehl gab, die wegen schwerer Verbrechen im Kärnthnerthurm Verhafteten menschlich zu behandeln, ihnen gesündere Nahrung und im Fall der Erkrankung auch Wein zu reichen. Dieser Befehl mag wol eine Stadträthliche Inspektion veranlaßt haben, denn seitdem findet sich in den Stadtbüchern wiederholt verzeichnet, daß eigens dazu Verordnete in den Kärnthnerthurm „hinabstiegen“.

Die größte Zahl unfreiwilliger Bewohner zählte der Thurm im Jahre 1455, wo Jan der Moskenauer, der früher selbst Feldhauptmann der Stadt, später das Weichbild der Stadt durch Raubzüge bedrückte, mit 171 seiner Schnappbühnen darin gefangen lag. Acht Jahre später wurden daselbst zwei Hauptleute und 90 Knechte eines ähnlichen adeligen Störenfriedes, des Herrn v. Grafened, eingekerkert. Diese sollen sich aber durch einen listigen Streich, wie eine freilich nicht über alle Ansehung erhobene Chronik erzählt, die Freiheit verschafft haben. Die Gefangenen waren in den verschiedenen Abtheilungen des Thurmes, die Hauptleute zu unterst, verwahrt und alle Tage wechselte die bürgerliche Wache an dem Thore. Um Weihnachten bemerkten nun jene, welche in dem obersten Gemache saßen, wie ihre Wächter theils bei großen Weintassen sich gütlich thaten und in die Mäntel gefüllt am Wadfeuer einschliefen, theils gar vor der bittren Kälte in eine abseits liegende Hütte schlüpfen. Hierdurch ermutigt, wanden die Gefangenen aus Gärten und Stroch ein Seil, ließen sich zu den Gefängnissen im nächsten Gefasse herab und brachten, nachdem sie auch die beiden Hauptleute der Bande erlögigt hatten, eine auf die Mauer führende Thür. Dort banden



Die Abtragung des Kärnthnerthors in Wien.
Nach einer Originalzeichnung von F. Kautz.

sie das Seil an ein großes Geschütz und entkamen auf diese Art durch den Stadtgraben in's flache Land.

Der Grafeneder war ein Anhänger Kaiser Friedrich's IV. in dem traurigen Bruderkriege, der über Oesterreich und Wien so viel des Unheils brachte, und die Wiener mußten später, als der Kaiser wieder der Wiener mächtig ward, die Haft jener Leute mit 26,000 Gulden Erlos büßen. Als Opfer jenes unglücklichen Kampfes lagen im Kärnthnerthurm 1463 auch der herzogliche Reiterhauptmann Trisam, der ränkevolle Bürgermeister Holzner und die mit ihm verhafteten Rathsherren bis zu ihrer Einrichtung gefangen.

Bei der ersten Belagerung Wiens durch die Türken 1529 aber bildete der Kärnthnerthurm, zu dessen beiden Seiten der Feind seine Minengänge anlegte und wirklich mehrmals einen Theil der Mauern in Schutt warf, einen wichtigen Punkt der Verteidigung; auf seiner Plattform wurde eine große Notthochlauge, eine Halbhochlauge und ein Kalkofen, in dem mittlern Geschosse des Thurmes zwei eiserne Kalkofen und eine Söfgerin, wie die Geschütze nach ihrem Kaliber hießen, aufgestellt und dem Feinde damit scharf zugeführt. Aber auch der Feind richtete seine Geschütze gegen den Kärnthnerthurm, tödtete auf demselben viele Streiter und zerstörte die Brustwehr so stark, daß man von der Plattform das Feuer einstellen mußte. Wahrscheinlich mochte der Kärnthnerthurm durch diese Belagerung stark gelitten haben; auf der Ansicht Hirsogels 1558, welche in Nr. 798 dieser Blätter gebracht wurde, ist der Kärnthnerthurm schon ziemlich verwirrt, noch mehr ist dies in einem Grundplane desselben Meisters vom Jahre 1547 der Fall, und er wurde bei den neuen Befestigungsbauten Kaiser Ferdinand's I. abgetragen. Zu gleicher Zeit wurde auch die bis jetzt bestehende Thorballe erbaut, nur die Fassaden an beiden Enden erhielten ein Jahrhundert später unter Leopold I. 1671 eine neue Verkleidung von Sandstein mit Adlern, Pyramiden und sonstigem Schmucke. Bei dieser Verhönerung hat nun wahrscheinlich der Steinmetz, welcher die Arbeit leitete, das aus dem Bau nach 1529 stammende Steinbild des gudenden Mannes nicht verwerfen wollen und es bei dem neuen Thore über der Gephyre angebracht, wodurch dieses gut gearbeitete Bild erhalten blieb, zu einem Wahrzeichen Wiens wurde, aber auch gar manche Fabeli vermittelte. Nach Einigen sollte es der Architekt Hirsogel, nach Anderen der Volksprediger Abraham a Santa Clara sein, wiewol von beiden nicht die mindeste Portraitähnlichkeit zu finden ist, mit der es jene Zeit gar genau nahm. Auch die neueste Zeit, in der Traktatskiste aus der alten Stadtgeschichte

über die Mäßen gangbare Artikel geworden, wobei es freilich mit der armen Wahrheit gar häufig traurig steht, ist nicht zurückgeblieben, und das Steinbild soll das Portrait des Poeten und Geschichtschreibers Kaiser Ferdinand's I., Ursinus Bellus, sein, dessen Bild durch buntem Zufall vom Grabmale an's Thor geschnitten wurde. Eine feuilletonistische Fabel, deren Erfindung harmlos genug ist, weit weniger aber die gleichzeitig gebrachte Entstellung der Lebensschicksale des berühmten Gelehrten, dessen trauriges, durch geistige Ueberanstrengung hervorgerufenes Ende — er fürzte am 5. Mai 1583 in die Donau — dort allem Jammerliensgänse zugeführt wird.

Eine letzte Sage endlich hat den „Fenstergucker“ am Kärnthnerthore für das Bildniß Martin Luther's erklärt und ist hiermit wol der Wahrheit am nächsten gekommen. Denn es stellt einen protestantischen Prediger, wenngleich keineswegs den Reformator selbst, in Falar und Baret vor. Die ganze Ausführung des Bildes weist auf die Mitte des 16. Jahrhunderts als seine Entstehungszeit hin, und es hat daher sehr viel für sich, in demselben ein Spottbild auf die Reformation zu erblicken, aus der Zeit, wo die auch in Wien stark verbreitete neue Lehre durch Kaiser Ferdinand I. wieder zurückgebrängt wurde. Zu diesem Ende gab der Neubau des Thores nach 1529 erwünschte Gelegenheit, an demselben einen Protestanten anzubringen, der fehnfüchtig nach der Kaiserburg blickt, aber nicht in die Stadt zu dringen vermag. Aehnliche Allegorien hatte Wien noch mehr, so das bis jetzt erhaltene Bild des Hauses Nr. 271 in der Wallnerstraße, „wo der Wolf den Gansen predigt“, sowie die Wandmalereien im Vorhause des Rathhauses, 1572, also gleichzeitig entstanden, wo die buntesten Genrebilder auf den Religionszwist und auf die heftige Abneigung der Katholiken gegen die Anhänger der evangelischen Lehre hinweisen.

Das interessante Steinbild wird bei der jetzt erfolgenden Abbrechung des Thores mit Sorgfalt abgenommen, beim Magistrat bewahrt und bei den beginnenden Neubauten einen entsprechenden Platz finden. Die Abbrechung selbst ist nun schon zu beiden Seiten der Thorballe bis zur Tiefe des Hofweges gediehen, hat aber gar manche Hoffnung getäuscht und außer wenigen werthlosen Münzen keinen Fund gebracht. Es läßt sich aber kaum bezweifeln, daß eine tiefere Unterung der Grund-

festen die verschütteten Unterbauten des einst majestätisch anstrebenden Kärnthnerthurmes bloßlegen wird.

Unsere Abbildung gestattet, über das Trümmerwerk und bunte Chaos der in Ausführung begriffenen Abtragung hinweg, noch einen Einblick in die Kärnthnerstraße, die mit ihrem gewundenen,



Das Steinbild am Kärnthnerthore in Wien.



Städtewahrzeichen.

XIV. Magdeburg: 1. Die beiden Weine am Kärnthnerthore.

